Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion und Verwaltung: Prag II., Nekázanka 18. ◆ Telephon: 26795, 31469. ◆ (Nachtredaktion): 26797 ◆ Postscheckamt: 57544

13. Jahrgang. | Freitag, 20 Jänner 1933 | Nr. 17.

Heute Aeltestenrat.

Sein oder Nichtsein des Reichstags

Berlin, 19. Jänner. Naturgemäß konzentriert sich das Hauptinteresse jetzt auf die morgen stattfindende Sitzung des Aeltestenrates. Sie wird offiziell den Zweck haben, die Tagesordnung für die Reichstagssitzung am 24. d. M. festzusetzen. Wie sich die Dinge entwickelt haben, liegt die Bedeutung der Sitzung des Aeltestenrates aber doch in der Frage, ob der Reichstag zu dem ursprünglich vorgesehenen Termin überhaupt zusammentritt, oder ob man zu einer neuen Vertagung kommt.

Wie die Dinge morgen laufen werden, darüber herrscht heute abends noch immer vollkommene Unklarheit. Es wird behauptet, daß die Auffassungen über den Zeitpunkt der Reichstagstagung bei den Nationalsozialisten nicht ganz einheitlich und jedenfalls gewisse Tendenzen für eine Vertagung vorhanden seien. Auf der anderen Seite ist die Reichsregierung gegen eine weitere Hinauszögerung der Entscheidung und es wäre nach Auffassung politischer Kreise durchaus denkbar, daß sie eine solche Verschleppung mit einer energischen Maßnahme verhindern könnte.

Die fascistischen Intrigen gegen den Frieden.

Feststellung des „Populaire" zum Hirtenberger Waffenschmuggel.

Paris. Im Anschluß an die gestrigen Verhandlungen betreffend den geheimen Waffenschmuggel über Oesterreich nach Ungarn im Außenausschuß der Kammer, meldet der „Populaire", der Unterstaatssekretär des Außenministeriums Pierre Cot habe die Information bestätigt, daß der italienische Oberst Giuseppe Cortese unter Mithilfe eines gewissen Mandl Warenvorräte, insgesamt 47 Waggons mit 65.000 Gewehren und 200 Maschinengewehren von Verona nach Hirtenberg gesendet hat. Der Staatssekretär fügte noch hinzu: „Diejenigen, die, wie wir, für die Anleihe an Oesterreich gestimmt haben, haben die Pflicht, darüber zu wachen, daß Oesterreich an den fascistischen Intrigen gegen den Frieden nicht mitschuldig wird."

Der Außenausschuß forderte den Unterstaatssekretär auf, darauf zu achten, daß die Regierung die Angelegenheit nicht aus den Augen verliere und den Ausschuß über die Ergebnisse der eben durchgeführten Untersuchung informiere.

Pierre Cot erklärte ferner, daß der Ausschuß der Kammer, die französische Regierung habe durch Vermittlung ihres Gesandten in Wien dem österreichischen Bundeskanzler Dollfuß zum Ausdruck bringen lassen, daß sie trotz der Aufklärung, die ihr Bundeskanzler Dollfuß gab, **die österreichische Regierung für mitverantwortlich für den Waffentransport halte.** Die französische Regierung sei der Ansicht, daß jeder Waffentransport auf österreichischem Gebiete und jeder Waffentransit über österreichisches Gebiet den Artikel 134 des St. Germainer Friedensvertrages verletzt.

Unterstaatssekretär Pierre Cot fügte ausdrücklich hinzu, daß die französische Regierung bereit ist, in vollem Einvernehmen mit den Regierungen der Tschechoslowakei, Jugoslawiens und Rumäniens, die an dem Falle unmittelbar interessiert sind, zu handeln, und daß sie bereit ist, zugleich mit diesen Regierungen die Respektierung der Friedensverträge und des Völkerbundpaktes zu garantieren, wenn die Staaten der Kleinen Entente die Angelegenheit in Genf zur Sprache bringen.

Nachspiel vor dem Völkerbund?

Verdächtige Republikaner!

Heimwehrminister Schuschnigg konferiert mit Otto Habsburg?

Wien, 19. Jänner. Bundeskanzler Dr. Dollfuß ist auf Einladung des bayrischen Ministerpräsidenten Dr. Held heute abends nach München abgereist, wo er morgen einen Vortrag über das Problem des Wiederaufbaus Mitteleuropas halten wird. Heute oder morgen wird auch der eben in Berlin weilende österreichische Justizminister Dr. Schuschnigg in München eintreffen.

Die Berliner Berichterstatter der hiesigen Blätter bringen den Berliner Aufenthalt Dr. Schuschniggs mit dem gleichzeitigen Besuch Otto Habsburgs in Berlin in Zusammenhang.

Das Gebot der Stunde:

Verkürzung der Arbeitszeit.

Annahme der Entschließung bei der Genfer Arbeitszeitkonferenz.

Genf, 19. Jänner. Die Internationale Konferenz über die Einführung der vierzigstündigen Arbeitswoche hat heute die von verschiedenen Regierungsvertretern eingebrachte Entschließung, in der ohne Festlegung im einzelnen die Verkürzung der Arbeitszeit als ein Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit bezeichnet wird, angenommen. Gegen die Entschließung stimmte mit Ausnahme des italienischen Arbeitgebervertreters, der sich dafür aussprach, die ganze Arbeitgebergruppe, 11 Stimmen der Regierungsvertreter und der Arbeitnehmergruppe wurden für die Entschließung abgegeben; sieben Regierungen haben sich der Stimme enthalten. Von den Regierungen haben gegen die Entschließung gestimmt: Großbritannien, Brasilien und Portugal. **Die Arbeitgebergruppe gab nach der Abstimmung die Erklärung ab, daß sie an den weiteren Beratungen teilnehme, obwohl sie die vorliegenden Vorschläge für unannehmbar ansehe. Die Frage des Lohnausgleichs bleibt offen, nachdem ein Antrag der Arbeiter, die Senkung der Wochenlöhne und Monatsgehälter zu verbieten, abgelehnt worden ist. Die Konferenz tritt nunmehr in die Einzelberatung über ein internationales Abkommen zur Verkürzung der Arbeitszeit ein.**

Bei der Abstimmung der Arbeitergruppe über die Resolution bei der Internationalen Konferenz zur Verkürzung der Arbeitszeit stimmten die tschechoslowakischen Delegierten wie folgt:

Der Regierungsvertreter Dr. Kotek enthielt sich der Abstimmung, der Delegierte der Arbeitgeber Dr. Vaněk stimmte gegen die Resolution, der Delegierte der Arbeitnehmer Abg. Brodecký stimmte für die Resolution. Bei der Abstimmung über die Resolution einiger Regierungsdelegierter, die angenommen wurde, stimmten Dr. Kotek und Abg. Brodecký für den Antrag, Dr. Vaněk dagegen.

Der Zusammenbruch der Weltwirtschaft

Kapitalistische Sachverständige über den Bankrott des Kapitalismus.

Genf, 19. Jänner. Der Sachverständigenausschuß für die Weltwirtschaftskonferenz hat seinen Schlußbericht fertiggestellt.

Die Einleitung des Berichtes gibt zunächst eine Uebersicht über die wirtschaftliche Situation der Welt. Nach den übereinstimmenden Berechnungen der Sachverständigen

beträgt die Zahl der Arbeitslosen mindestens 30 Millionen. Wenn man die von diesen Arbeitslosen abhängigen Familienangehörigen dazurechne, komme man auf 75 bis 90 Millionen.

Zuviel Getreide!

Die wirtschaftliche Lage ist durch das außerordentlich niedrige Preisniveau gekennzeichnet. Die Preise für Fertigwaren betragen nur noch 50 bis 60 Prozent, diejenigen für Rohstoffe nur noch 33 Prozent der Preise des Jahres 1929.

Die Getreidepreise seien so niedrig wie niemals im Laufe der letzten vier Jahrhunderte. Die Getreidevorräte in den Agrarstaaten häufen sich ungeheuer an. Sie betragen gegenwärtig das Doppelte der Vorräte des Jahres 1925.

Nur ein Zehntel der Industrie ausgenützt.

Die industrielle Erzeugung ist sehr stark vermindert.

In den Vereinigten Staaten zum Beispiel nützt die Metallindustrie gegenwärtig nur 10 Prozent ihrer Kapazität aus. Der gesamte Umfang des Welthandels hat im dritten Viertel des Jahres 1932 nur ein Drittel des Umfanges im gleichen Zeitraum des Jahres 1929 betragen.

Gewisse europäische Länder haben gegenwärtig einen höheren Betrag für ihren Zinsendienst aufzubringen, als ihre gesamte Ausfuhr ausmacht.

Die Lösung aller schwebenden Probleme sei, so betont der Bericht, durchaus möglich. Sie müsse auf der Weltwirtschaftskonferenz herbeigeführt werden. Geschehe dies nicht, dann sei dies nicht die Folge einer normalen Entwicklung, sondern die Folge der Unfähigkeit der Regierungen.

Wie eine Besserung herbeigeführt werden soll.

Der Sachverständigenausschuß macht folgende Feststellungen:

Das dringendste Problem ist die Beseitigung der Beschränkungen des internationalen Handels (Einfuhrverbote, Devisenbeschränkungen, Clearingabkommen usw.).

In der Zolltarif- und Handelsvertragspolitik muß die Weltwirtschaftskonferenz die Anwendung liberalerer Methoden zu sichern suchen. Eine Besserung der Wirtschaftslage könnte erreicht werden, wenn die Schuldnerländer ihre Schulden in Waren und Dienstleistungen zu bezahlen vermöchten. Auf einen etwa durch einen „Zollfrieden" zu erreichenden Stillstand in der Erhöhung der Zolltarife müsse ein Abbau der Zölle folgen.

Das sind sehr schöne Vorschläge und fromme Wünsche. Die Verfasser wissen sehr wohl aus der Erfahrung der letzten Jahre, daß dergleichen allenfalls als „Empfehlungen" auf kapitalistischen Konferenzen beschlossen, aber von den kapitalistischen Einzelstaaten niemals durchgeführt wird. Umso vernichtender ist die Darstellung dieser kapitalistischen Sachverständigen: sie entrollt ein wahrhaft erschütterndes Bild des Zusammenbruches der Weltwirtschaft.

Furchtbares Zwischenspiel im nordchinesischen Krieg.

380 chinesische Soldaten auf ihren Posten erfroren.

Schanghai, 19. Jänner. Japanische Kundschafter fanden auf dem Berge Taluschan in der Kampfzone nahe der koreanischen Grenze, wo jetzt ein sehr rauhes Klima herrscht, die Leichen von 380 chinesischen Soldaten in voller Ausrüstung, die das Gewehr in den Händen verkrampft, auf ihrem Posten erfroren waren. Es handelt sich um eine Abteilung chinesischer Soldaten, die von den Japanern auf die Taluschanhöhe zurückgedrängt worden waren, wo sie erbitterten Widerstand leisteten. Nach einer eisigen Nacht bemerkten die japanischen Wachen, daß im Lager der chinesischen Truppen eine ungewöhnliche Ruhe herrsche. Sie schickten deshalb Kundschafter dorthin aus, die die Verteidiger erfroren auffanden.

Die chinesischen Truppen konzentrieren sich immer mehr nach Nordostchina.

Rebellen oder treue Untertanen?

Man sage nicht, daß die Politik eine todernste Sache ist, sie ist es wenigstens nicht immer. Es kommt vor, daß man sich bei der Befassung mit ihr in einem Kabarett glaubt. Gerade jetzt ist es bei uns so. Man könnte sich den Bauch vor Lachen halten. Im Budgetausschusse des Abgeordnetenhauses ergreift einer der deutschen nationalsozialistischen Osafs nach dem anderen das Wort, um mit Emphase alle Beschuldigungen von antistaatlicher und irredentistischer Einstellung ihrer Partei zurückzuweisen und das Bekenntnis vollkommen staatstreuer Gesinnung abzulegen. Außer der Partei der agrarischen Restgutbesitzer und der tschechischen Nationaldemokraten gibt es kaum eine andere Partei, deren Führer so laut und eindringlich jemals ihre absolute Loyalität beteuert hätten, wie dies jetzt die Herren Jung und Krebs im Schweiße ihres Angesichts zu tun sich bemühen. Das Drolligste aber ist, daß ebenso eifrig wie die Naziführer ihr Treugelöbnis zum Tschechoslowakischen Staate ablegen, ihre Antipoden, die tschechischen Nationaldemokraten und Ligisten ihnen in den Arm zu fallen bestrebt sind und sie mit allen Kräften auf das Dritte Reich, auf Staatsfeindschaft und Rebellentum festnageln möchten. Wie? Ihr wollt loyal sein? Das gibt es nicht! Wir glauben euch nicht, wir dürfen euch nicht glauben, das würde ja für uns selber eine Geschäftsstörung bedeuten!

An sich wäre nichts dagegen einzuwenden, daß die deutschen Nationalsozialisten über Ziel und Weg ihrer Bestrebungen Klarheit verbreiten und auch die Tschechen könnten dies nur begrüßen. Seit vielen Monaten wird gegen die Nationalsozialistische Partei und ihre Anhänger eine polizeiliche und gerichtliche Aktion geführt, die bereits zur Einsperrung und Verurteilung einer Anzahl junger Leute geführt hat. Es wird behauptet, daß bisher über tausend Hausdurchsuchungen bei nationalsozialistischen Parteianhängern durchgeführt und gegen mehr als ein halbes Tausend gerichtliche Verfahren schweben. Von all diesen behauptet die nationalsozialistische Führung, daß an ihnen schweres Unrecht verübt wird. Uns scheinen dies mehr phantasiert-sprungene als tatsächliche Zahlen zu sein, aber wenn sie richtig sind, dann besteht für die nationalsozialistische Parteileitung gewiß die dringendste Pflicht, endlich einmal den mystischen Nebel ihres Phrasengebimmels zu vertreiben und Klarheit über ihre Bestrebungen zu schaffen. Auch für ihre eigenen Anhänger! Denn das ist das Wesentliche! Heute schwören die Herren bei Wotan, ihr Nationalsozialismus sei ein besonderer und von Hitler ganz unabhängig, nicht Zerschlagung der Tschechoslowakischen Republik sei ihr Ziel, sondern nur die nationale Autonomie im Rahmen des Staates und das Dritte Reich sei nur ein fernes Staatsideal, das noch lange nicht erreicht wäre, auch wenn Hitler Reichskanzler werden würde — und so weiter mit Grazie und Loyalität. Glaubt jemand, die Nazis hätten jemals einen solchen Zulauf aus den Kreisen des wild gewordenen Kleinbürgertums und der seelisch wie materiell entwurzelten Jugend erfahren, wenn die Jung und Krebs immer so klar und verständlich beteuert hätten, wie zahm und fromm sie eigentlich sind? Wir sind so taktvoll, nicht zu zitieren, wie gewisse nationalsozialistische Redner den Mund aufgerissen haben, als Hitlers Sonne noch auf dem Zenith stand.

Doch wir haben allerdings das bombastische Gefunker und Kraftgetue nie ernst genommen und wenn von tschechischbürgerlicher Seite versucht wird, auch uns dafür als Schwurzeugen anzuführen, daß die jetzigen Wohlverhaltungsbekundungen der Herren

Japan erpreßt weiter.

Tokio, 19. Jänner. (Reuter.) Die ersten Kommentare über die gestrigen Debatten in Genf deuten darauf hin, daß Japan nicht geneigt ist, seinen Standpunkt zu den Vorschlägen des Neunzehnerausschusses zu ändern. Japan stellt sich besonders dagegen, daß die ersten acht Kapitel des Lytton-Berichtes zur Grundlage der Lösung genommen und über die Nichtanerkennung des Staates Mandschukuo Verhandlungen geführt werden. Nichtsdestoweniger wird der Befriedigung über die Möglichkeit Ausdruck gegeben, daß der Völkerbund die Einladung an die Vereinigten Staaten und Rußland zur Zusammenarbeit mit dem Neunzehnerausschuß widerrufen werde.

Hakenkreuzler nicht ernst zu nehmen sind, so sagen wir darauf: das gerade Gegenteil ist richtig! Für echt haben wir das Rebellentum der Nazis ebenso wenig gehalten, wie ihren „Sozialismus" und wir haben gewußt, daß sie die Löwenhaut nur umgehängt hatten, um, verlockt durch den in Blüte gekommenen Hitlerschwindel, auch ihrerseits aus der in kleinbürgerlichen und leider auch in manchen proletarischen Kreisen herrschenden Verbitterung und Konfusion demagogisches Kapital zu schlagen. Wir haben auch nie daran gezweifelt, daß die pappenen Helden, die mit dem Maul die Welt umstürzen und gleich wieder im Zeichen des Dritten Reiches neu aufbauen wollten, beim ersten rauhen Windstoß zusammenklappen werden.

Darum halten wir es für verfehlt und für überflüssig, wenn gegen die Hitleraffen bei uns eine großangelegte Aktion aufgezogen wird; das heißt wirklich, mit Kanonen nach Spatzen schießen. Daß man es hier nicht mit einer Bewegung von Rebellen zu tun hat, sondern mit Komödianten, die nach dem Beifall derer, die nicht alle werden wollen, gierten, müßte die Polizei wissen und auch den tschechischnationalen Parteien sollte dies nicht eine Ueberraschung sein. Freilich ist es nicht schwer zu erraten, warum diese nicht locker lassen und sie mit aller Gewalt und trotz ihrer Loyalitätsbeteuerungen als Staatsfeinde stigmatisieren wollen. Der Nationalsozialismus auf der einen Seite ist der Nährboden für den auf der anderen. Der einzige Erfolg, den die Hakenkreuzbewegung bei uns aufzuweisen hat, besteht darin, daß der tschechische Nationalismus aus ihr neue Kräfte schöpfte. Wie bequem war es diesem gemacht! Er brauchte nur auf die „irredentistischen" Absichten der Nazis hinzuweisen, mit ihnen das deutsche Volk zu identifizieren, damit war schon der „Staat in Gefahr" erklärt und dem tschechischen Chauvinismus war Gelegenheit geboten, jede auftauchende Neigung auf tschechischer Seite, den Deutschen ein größeres Maß von Gerechtigkeit einzuräumen, niederzuschreien. Wer soll den tschechischen Nationalisten nun die Bälle zuwerfen, wenn sie sogar von den Hakenkreuzlern im Stiche gelassen werden, die plötzlich darauf Wert legen, daß man ihre Staatstreue nicht länger schnöde verkennt! Darum bemühen sie sich so eifervoll, ihre Förderer auf deutscher Seite in der Rolle von Staatsumstürzlern festzuhalten.

Die Vielen, die sich von dem Phrasengetöse der Nazihäuptlinge täuschen ließen und die aus ihm die Hoffnung schöpften, auch bei uns stehe das Dritte Reich vor der Türe, werden schwer enttäuscht sein. Solange sie in den Jung und Krebs so etwas wie nationale Revolutionäre zu sehen glaubten, liefen sie ihnen nach, jetzt, da diese Illusion zerstieben und sie sehen müssen, daß die vermeintlichen Helden de- und wehmütig winseln, man möge doch ein bißchen Spaß verstehen und aus ein paar demagogischen Reden nicht gleich den Schluß zie'en, daß ein anderer als der durchaus friedliche und gesetzliche Weg beschritten werden solle, jetzt werden sie, wenn sie nicht ganz vernagelt sind, erkennen müssen, daß sie die Gefoppten sind, daß mit ihrer Begeisterung, ihrer Gutgläubigkeit von ein paar gerissenen Schmierenschauspielern Schindluder getrieben wurde!

Die Dérerschen Reformpläne.

Genosse Hackenberg verdolmetscht den Standpunkt unserer Partei.

Prag, 19. Jänner. Wie alljährlich so nimmt auch diesmal die Schuldebatte einen breiten Raum in den Erörterungen des Budgetausschusses ein. Diesmal gewinnt die Debatte eine neue Note durch die jüngsten Vorschläge des Schulministers Dérer zur Reform der Schulverwaltung, in deren Rahmen die Wünsche der nationalen Minderheiten eine größere Berücksichtigung finden sollen als bisher.

Die ärgsten Widersacher der Dérerschen Pläne sind vor allem die Klerikalen, die die Beseitigung der Virilstimmen der Vertreter der Konfessionen in den verschiedenen Schulräten als Kriegsfall ansehen. In dieser Richtung machte sich namentlich Herr Dr. Peterfilka von den deutschen Christlichsozialen unliebsam bemerkbar, der für die Schule die christliche Weltanschauung als Grundlage reklamierte und die „Demokratie" und „Gewissensfreiheit" als Vorspann für die weitere Vorherrschaft der Kirche über die Schule zu mißbrauchen suchte.

Ihm erwiderte in scharf ablehnender Weise Genosse Hackenberg, der unsere Forderungen nach völliger Ausschaltung der Kirche aus der Schule mit aller Entschiedenheit vertrat.

Er führte unter anderem aus:

Die Frage der Neuregelung der Schulverwaltung hat der Schulminister in dankenswerter Weise ins Rollen gebracht. Die Vorlage befriedigt uns keinesfalls voll; von einer Verwirklichung des sozialdemokratischen Schulprogramms ist natürlich keine Rede. Auch in nationaler Hinsicht ist es keineswegs alles, was wir deutschen Sozialdemokraten in dieser Hinsicht fordern. Aber es kann uns nicht einfallen, in der Kritik auch vom nationalen Standpunkt so weit zu gehen wie Dr. Peterfilka.

Der Antrag Dr. Dérers sieht schon ein bißchen anders aus als der seinerzeitige Antrag Dr. Hodža; wir anerkennen, daß der erstere unseren Forderungen schon etwas näher kommt!

Wir anerkennen den Fortschritt, daß die nationale Sektionierung der Landesschulräte vorgesehen ist und daß man für die Minderheiten eine eigene Bezirksschulverwaltung schaffen will; allerdings hätte man dabei die untere Grenze für die Minderheit mit 20 und nicht erst mit 30 Prozent ansetzen sollen; immerhin soll ja auch für diese kleinen Minderheiten durch Zusammenlegung mit anderen Bezirken die eigene Verwaltung gesichert werden. Die Vorsitzenden der Landes- und Bezirksschulräte sollten aber gewählt werden.

Das Recht der Vertretung der Geistlichkeit in den Bezirksschulräten, das Dr. Peterfilka reklamiert, ist kein Recht, sondern ein Vorrecht,

das die Vertreter der Religionsgemeinschaften heute noch in den Landes- und Ortsschulräten haben. Die Klerikalen wollen dieses Vorrecht beibehalten, wir aber fordern dessen Beseitigung. Es ist nirgends gesagt, daß nicht auch ein Religionslehrer in den Orts-, Bezirks- oder Landesschulrat gewählt werden kann; er soll aber nicht auf Grund seines Amtes darin sitzen! Dagegen verwahren wir uns, denn das hat mit Demokratie, Elternrecht und Gewissensfreiheit nichts gemein!

Wenn gewisse Herren diese Vorlage nicht passieren lassen wollen, damit diese alten Vorrechte erhalten bleiben, so zeigen sie nur, daß sie ihre eigenen Interessen über die des Volkes stellen!

Gewissensfreiheit in der Schule!

Gegenüber den Ausführungen des Christlichsozialen Dr. Peterfilka stellte Genosse Hackenberg fest, daß auch wir für vollkommene Gewissensfreiheit beim Unterricht sind, wie er, nur in einem etwas anderen Sinne.

Wir wollen, daß die Schule von jedem kirchlichen und konfessionellen Einfluß befreit wird; von der Volksschule an soll volle Gewissensfreiheit bestehen. In der Volksschule soll nur Elementarunterricht gelehrt werden, während man den konfessionellen Unterricht den einzelnen Konfessionen selbst überlassen soll; die Kirche soll sich dann aber auch die Kosten dieses Unterrichtes selbst bezahlen.

Leider sind die Machtverhältnisse noch so, daß wir mit manchem anderen Unangenehmen auch die Kongrua mit in Kauf nehmen müssen. Genosse Hackenberg wünscht eine Statistik darüber, wieviele Eltern von der Möglichkeit Gebrauch machen, ihre Kinder von der Teilnahme am Religionsunterricht zu befreien; daraus könnten wir auch ersehen, in wie vielen Schulen die Erteilung des Religionsunterrichts überflüssig geworden ist. Wenn Herr Dr. Peterfilka darauf verwiesen hat, wieviele Stellen von Religionslehrern unbesetzt sind, so kann ich meinerseits nur sagen, daß wir wünschen, daß es immer mehr werden!

Für die vom Religionsunterricht befreiten Kinder regt Genosse Hackenberg die Einführung eines Ersatzunterrichtes an; in einzelnen Staaten hat sich da ein Unterricht über Lebenskunde bewährt, die auch bei uns, und zwar obligatorisch eingeführt werden sollte.

Bei Besprechung des Hochschuletats verweist Redner auf die vielen unbesetzten Lehrkanzeln an den deutschen Hochschulen und auf die vielfach unzulängliche Unterbringung. Unter Hinweis auf die vielen Kleider-Diebstähle in den Hörsälen regt er die obligatorische Versicherung der Studierenden gegen derartige Diebstähle an.

* * *

Abstriche am unrichtigen Ort.

Einleitend hatte Genosse Hackenberg hinsichtlich der vorgenommenen Streichungen am Schulbudget erklärt, daß wir hiezu nur unter dem äußersten Zwang der wirtschaftlichen Verhältnisse schließlich doch unsere Zustimmung gegeben haben; dabei bleiben wir aber der Auffassung, daß weitere Herabsetzungen an anderer Stelle, vor allem in den repräsentativen Posten des Budgets und beim Militär, viel eher hätten durchgeführt werden können. Die Drosselung beim Schulministerium ist relativ größer als in anderen Ressorts, der Anteil an den gesamten Staatsausgaben ist von 11.35 auf 10.88 Prozent zurückgegangen.

Namentlich gewisse Streichungen treffen uns besonders hart. Hieher gehört die Kürzung der Subvention für

Schulbauten,

für die in den historischen Ländern bloß eine halbe Million vorgesehen ist. Wie viel dringend notwendige Schulneubauten, die wieder Arbeitsgelegenheiten schaffen könnten, werden mit dieser Subvention durchgeführt werden können? Ebenso muß die Herabsetzung der Post für die

Studentenfürsorge

von 11.6 auf 9 Millionen als äußerst hart bezeichnet werden. Wir haben ja ein ganz besonderes Interesse daran, daß die Fortbildung jedem ermöglicht wird, der dazu die Fähigkeiten besitzt. Die Kinder armer Eltern sind dabei auf weitgehende Unterstützungen angewiesen. Während auf tschechischer Seite verschiedene allgemeine Fürsorgeeinrichtungen bestehen, werden auf deutscher Seite die aus der Arbeiterklasse hervorgegangenen Studenten kaum jener Fürsorgeeinrichtungen teilhaftig, die von bürgerlichen Kreisen für die ihnen nahestehenden Studenten unterhalten werden.

Theater.

Zum Punkt Theater verwies Genosse Hackenberg auf die bedrängte Lage der Bühnen in einer ganzen Reihe deutscher Provinzstädte und auf die ungünstigen kulturellen Folgen, die daraus resultieren. Wenn ein Theater nicht die entsprechenden Mittel zur Verfügung hat, dann werden die gute Oper, die klassischen Stücke, die Sprechstücke von der Operette verdrängt; aus der Bildungs- und Kulturstätte wird ein Vergnügungsunternehmen. Durch die Verminderung der Mittel für Musik werden namentlich auch die deutschen Musikschulen in Petschau und Preßnitz erneut in Mitleidenschaft gezogen.

Volksbildung.

Auf die zahlreichen Beschwerden wegen Herabsetzung der Post Volksbildung und Büchereiwesen hat schon der Referent hingewiesen. Gerade jetzt wäre aber schon mit Rücksicht auf die vielen Arbeitslosen die Veranstaltung von Kursen usw. doppelt notwendig, damit namentlich die jugendlichen Arbeitslosen in der aufgezwungenen Freizeit wenigstens Gelegenheit hätten, ihre Bildung zu vervollständigen.

Ein kritischer Sonntag für Berlin.

Berlin, 19. Jänner. In Berlin veranstalten die Nationalsozialisten am kommenden Sonntag um 11 Uhr die Weihe des Grabsteins für Horst Wessel auf dem St. Nikolaus-Friedhof am Prenzlauer Tor. Sie werden vom Bülowplatz geschlossen nach dem etwa zweihundert Meter entfernten Friedhof marschieren und dort die Grabsteinweihe abhalten.

Die Kommunisten hatten für Sonntag eine Gegenkundgebung geplant, die aber der Polizeipräsident aus Gründen der Sicherheit und Ordnung verboten hat.

Die Absicht der Nationalsozialisten ist eine Herausforderung der kommunistischen Arbeiterschaft. Auf dem Bülowplatz befindet sich das kommunistische Parteihaus.

25

Die Kellnerin Molly.

Roman von Hans Otto Henel.

Copyright by Hackelweiter-Verlag, Berlin. Nachdruck verboten.

Die Stellenvermittlung zur „Königin Luise" am Paradeplatz erweckte äußerlich mehr Hoffnung. Male wurde in ein Zimmer geführt, in welchem mindestens zwei Dutzend Mädchen eng aneinandergepfercht auf ihre Eintragung warteten. Im lebhaften Gespräche, aber gedämpften Tones, sprangen hier unzählige Klagen über Schikanen, Ungerechtigkeiten, Geiz und Bosheit der „Gnädigen" von den Mündern. Male hörte auch nicht ein Wort des Lobes, der Anerkennung, und bekam den Eindruck, daß ihre künftigen Kolleginnen wohl recht undankbar seien. Weil die Familie der Gnädigen Zuwachs bekommen, weil ein Ausgang verweigert worden, weil der Speiseschrank genau kontrolliert, der Besuch des Bräutigams in der Küche verboten worden war, hatten sie den Dienst verlassen.

Male fand das übertrieben. All diese jungen und älteren Mädchen sollten nur erst einmal im „Garten Gethsemane" oder bei Heren Fickert oder auf dem Gute des Grafen Briesekau arbeiten müssen, dann würde ihnen die Nörgelei über solche Kleinigkeiten vergehen.

So empfand Male, ohne ein Wort zu sagen, ohne beobachtet zu werden.

Eine unglaublich korpulente, resolute Frau, elegant gekleidet, mit vielen glitzernden Ringen an den Händen und nach Parfüm duftend, rauschte herein und schmetterte ein „Guten Morgen."

Das war die Stellenvermittlerin, von den Wartenden die „Königin Luise" genannt. Tatsächlich nahm sie wie eine Königin hinter ihrem Pulte Platz und ließ die Wartenden der Reihe nach vortreten. Sie erfragte die Personalien im feldwebelmäßigen Tone.

„Sie heißen?"

„Beruf?"

„Zeugnisse vorzeigen!"

„Grund der Entlassung?"

„Was verlangen Sie Lohn?"

„Sie haben wohl 'nen Vogel? Fünfundvierzig Mark bezahlt Ihnen heute keine Dame mehr. Warten! Die nächste!"

Und die nächste, durch den forschen Anpfiff eingeschüchtert, verlangt nur vierzig, fünfunddreißig. Bekommt wohl von den hinter ihr Stehenden, die unwillig über die Unterbietung sind, einen Puff, darf sich aber setzen. Die Bescheidenen werden eher Stellung erhalten als die, hinter deren höherer Lohnforderung man „Unzufriedenheit" vermutet.

Das geht eine ganze Weile so. Am schärfsten wird jedesmal über die eine Frage debattiert:

„Grund der Entlassung?"

Und am häufigsten kommen die Antworten:

„Ueberlastung der Hausarbeit durch Personalabbau."

„Zu viel Arbeit bei geringem Lohn."

Die „Königin Luise" suchte ungeduldig den Mädchen klarzumachen, daß sie mit solchen Klagen und Ansprüchen nicht w[illkommen] kämen. Sie sollten bedenken, wieviel größer das Angebot sei als die Nachfrage. Wem unter diesen Umständen eine Stellung vermittelt werde, der könne von Glück reden.

Male kam als letzte in der Reihe.

Was, nicht einmal Zeugnisse? Und außer dem Konfirmationsschein auch keine sonstigen Papiere? Von einem Bauernhofe kommend? Sicherlich werde das gnädige Fräulein zweihundert Mark Lohn und jeden Tag Ausgang verlangen?

Einige Mädchen kicherten, andere entrüsteten sich murmelnd über den überheblichen Ton der Vermittlerin. Male war den Tränen nahe.

Aber nein, so sei sie doch gar nicht. Ein Unterkommen mit Arbeit wollte sie haben. Und sie könne eine ganze Menge. Beinahe hätte sie sich verplappert und bekannt, daß man in der Fürsorge „Gethsemane" viel lerne, was zum Dienst in den Haushaltungen reicher Leute befähigt. Aber sie besann sich im letzten Augenblick und verschwieg glücklicherweise ihre Herkunft aus der Fürsorge. Eifrig versprach sie, mit jedem Lohn zufrieden zu sein.

Die Vermittlerin lächelte versöhnt und wohlwollend. Achtzehn Jahre alt, kräftig und mit jedem Lohn zufrieden — das war vorbildlich. Die anderen Mädchen sahen von diesem Augenblicke an Male eisig oder gehässig an. Und Male wunderte sich darüber.

Sie wunderte sich auch, als gegen Mittag die Damen ankamen, die ein Dienstmädchen zu mieten gedachten. Sichtlich ausgeruht, manche trotz der Wärme in Pelzen steckend. Das Lorgnett vor dem Auge, musterten sie die Mädchen, die auf sie warteten.

Die Vermittlerin hatte ihren Feldwebelton abgelegt, schaute warm und mit dienstbereiter Freundlichkeit drein und fragte nach den Wünschen. „Womit darf ich dienen, gnädige Frau? Ich habe das Passende für gnädige Frau — gnädige Frau finden massenhaft Auswahl — das kann ich gnädiger Frau nicht verdenken."

Gnädige Frau — gnädige Frau — gnädige Frau!

Male begriff, daß sie künftig oft gnädige Frau würde sagen müssen.

Sie hörte eine scharfe, befehlshaberische Stimme.

„Die Mädchen werden froh sein, wenn sie Arbeit, Unterkunft und Essen bekommen. Wenn ich schon fünfundvierzig Mark pro Monat für der Köchin ausgebe, dann muß ich das irgendwie ausgleichen. Drum nehme ich das junge Ding für fünfundzwanzig Mark. Abgemacht, wir sind einig."

Als Male jetzt vorgerufen wurde, merkte sie, daß sie selbst der Gegenstand des Handels gewesen war.

Eine kleine Dame mit starkem Busen, wahrscheinlich reif in den Jahren und doch heftig nach Frühling duftend, stülpte die Stielbrille über die Nase und betrachtete Male von oben bis unten.

„Male ist ein Name, der nach guter alter ländlicher Gesinnung klingt. Gefällt mir. Können Sie sonst noch was? Willig und ehrlich? Na, ist gut. In zwei Stunden sind Sie bei mir — Frau Direktor Albers, Birkenallee siebzehn."

Frau Direktor legte einen Zehnmarkschein auf das Pult, empfing eine männliche Verbeugung und stöckelte hinaus.

Gar so leicht hatte Male das nicht gedacht, eine Stellung zu bekommen. Nicht ein Wort hatte sie zu sprechen brauchen. Die gnädige Frau und die Vermittlerin hatten allein abgemacht, was abzumachen war. Das Mädchen brauchte nur auch noch zehn Mark zu zahlen wie die Frau Direktor, denn bei dem Vermittlungsbüro zur „Königin Luise" mußten die Vermittlungskosten von der Herrschaft und von der Dienstkraft zu gleichen Teilen getragen werden.

Male legte die zehn Mark, die das Geschenk der guten Frau Sampel fast erschöpften, mit der Beruhigung hin, daß sie ja nun nichts mehr brauche, daß sie geborgen und versorgt sei. In ihrer Freude bemerkte sie nicht die wenig achtungsvollen Blicke, die ihr die zurückbleibenden Mädchen nachschickten.

(Fortsetzung folgt.)

„Konstruktiv"

die neue Hakenkreuzparole.

Mittwoch nachts hat im Budgetausschuß bei der Beratung des Schulkapitels nun schon der dritte Hakenkreuzler, diesmal Herr Simm (der gar nicht auf der Auslieferungsliste steht) ein hundertprozentiges Bekenntnis zu „konstruktiver" Mitarbeit auch auf dem Gebiete der Schulpolitik abgelegt und dabei an den Schulminister appelliert, er möge den Innenminister auf diese positive Einstellung der Hakenkreuzler aufmersam machen, damit die von Simm behauptete Verfolgung hakenkreuzlerischer Lehrer ein Ende nehme.

Simm reklamierte mit einiger Uebertreibung einen Teil der deutschen Lehrer für seine Partei; aber niemals, so beteuerte er, habe er etwas anderes als Richtlinie für diese Lehrer ausgegeben, als was sich im Rahmen einer konstruktiven Schulpolitik bewege.

Zu den Dérerschen Reformplänen erklärte Simm ausdrücklich namens seiner Partei, sie wolle auch bei dem kleinsten Schritt, bei jeder noch so kleinen Bewegung in der Richtung zu dem angestrebten guten Ende, der Verwirklichung der Schulselbstverwaltung, mithelfen. Was Dérer vorschlage, sei tatsächlich ein Schritt in dieser Richtung und die Hakenkreuzler würden bestrebt sein, in sachlichster Weise diese seine Arbeit zu fördern. Bei einer konstruktiven Schulpolitik würden sie sich mit einfinden bei der Arbeit.

Verhandlungen im Rossitz-Oslawaner Bergbaurevier.

Das Brünner Revier-Bergamt lud für heute nach Segengottes die Vertreter der Gewerkschaftsorganisationen, des Revierrates und der Betriebsräte zu einer neuerlichen Verhandlung über den Streik im Rossitz-Oslawaner Revier ein. In den diesbezüglichen Zuschriften an die genannten Organisationen weist das Bergamt auf die lange Dauer des Streiks und auf die dadurch entstandenen Schäden hin.

Die Anarcho-Romantik der Kommunisten.

Zuchthausstrafen für die Opfer.

Leipzig, 19. Jänner. Im Prozeß gegen die Chemnitzer Rote Wehrstaffel verurteilte das Reichsgericht nach sechstägiger Verhandlung acht Kommunisten wegen Verbrechens gegen § 7 des Sprengstoffgesetzes zu Zuchthausstrafen von sieben bis zu zwei Jahren. Bei den übrigen drei Angeschuldigten wurden Sprengstoffvergehen festgestellt, das unter das Amnestiegesetz fällt; der Haftbefehl gegen sie wurde daher aufgehoben.

Die Angeklagten waren langjährige Mitglieder der KPD. Im Sommer 1930 haben sie in Chemnitz die revolutionäre „Rote Wehrstaffel" gegründet, die als besonders radikale Organisation das Rückgrat der militärisch ausgearbeiteten Arbeiterwehr bilden sollte. Um der Wehrstaffel und ihren Untergruppen die erforderlichen Mittel zu verschaffen, wurden von den Angeklagten aus den verflossenen Sprengstoffkammern von Steinbrüchen eine große Zahl hochexplosiver Dynamitpatronen, 22.5 Kilogramm Ammon-Gelatine, sowie 50 mit Gesteinsromperit gefüllte Sprengpatronen gestohlen. Während des Straßenbahnstreiks im Dezember 1930 wurden einige dieser Patronen in die Straßenbahnschienen gelegt. Außerdem wurden aus den Reihen der Angeklagten drei Sprengkolonnen gebildet, die die Masse der Starkstromleitung umlegen sollten.

Um Frankreichs Budget-Gleichgewicht.

Die sozialistischen Vorschläge in Erwägung gezogen.

Paris, 19. Jänner. Der Finanzausschuß der Kammer hat trotz des gestrigen Protestes des Finanzministers Chéron mit 24 Stimmen der Vertreter der Linken gegen 12 Stimmen der Vertreter der gemäßigten Parteien beschlossen, den sozialistischen Gegenantrag in Erwägung zu ziehen, und hat eine Resolution beschlossen, die den Finanzausschuß dazu berechtigt, eigene Anträge auszuarbeiten, in welchen einige Bestimmungen der sozialistischen Gegenanträge mit den in den Regierungsvorlagen enthaltenen Bestimmungen verbunden sind. Der sozialistische Abgeordnete Vincent Auriol erklärte, daß die sozialistischen Gegenanträge bedeutende und augenblickliche Ersparungen in der Staatsverwaltung, bei den Militärausgaben usw. und überdies augenblickliche Einnahmen auf anderem Wege als durch erhöhte Steuern bringen würden.

Neue Kommunistenhatz in Ungarn.

Budapest, 19. Jänner. (MTJ.) Nach langen Erhebungen ist es der Polizei gelungen, eine neue kommunistische Agitationszentrale auszuheben. In dem Vorort Pestujhely entdeckte die Polizei in einem Hause eine kommunistische Druckerei. Im Laufe der vorgenommenen Hausdurchsuchung wurden etwa zweihundert Kilogramm Flugschriften und andere Drucksachen beschlagnahmt. Elf Mitglieder der sogenannten fliegenden Brigade, die mit der Herstellung und Verbreitung der Flugschriften betraut war, sind verhaftet worden. Außerdem wurden die Gebrüder Kunfty, zwei Handlungsgehilfen, die eine führende Rolle gespielt hatten, in Haft genommen.

Freispruch Stříbrnýs.

Begründeter Verdacht, aber kein vollgültiger Beweis.

Iglau, 19. Jänner. Im Prozeß gegen Georg Stříbrný und Franz Sychrovský, die angeklagt waren, im Prozesse gegen den Redakteur Dýma falsche Zeugenaussagen gemacht zu haben, wurde heute das Urteil verkündet. Die beiden Angeklagten wurden freigesprochen.

Der Urteilsverkündung wohnten viele Zuhörer bei; es wurde aber die Ruhe weder im Saale noch auf der Straße gestört, so daß die zahlreich aufgebotene Polizei keine Ursache zum Einschreiten hatte.

Die Urteilsbegründung

betont, daß die Aussagen Stříbrnýs und Sychrovskýs entgegen der Ansicht der beiden Angeklagten gültig sind. Das Gericht habe übrigens auch die stenographischen Protokolle des parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur Grundlage genommen und auf die Zeugen sei kein Druck ausgeübt worden.

Das Gericht betrachte es jedoch nicht als erwiesen, daß ihm alle Akten des Untersuchungsausschusses zur Einsicht übergeben wurden.

Sie kannten einander nicht.

Sodann wurden die Aussagen jener Zeugen gewürdigt, die über das Verhältnis Stříbrnýs zu Sychrovský ausgesagt hatten. Die Behauptungen, daß Stříbrný und Sychrovský einander gekannt hätten, sei nicht erwiesen. Im Hotel de Saxe verkehrten auch Personen, die Sychrovský ähnlich seien, so daß es nicht ausgeschlossen sei, daß sich der Zeuge Bilek in der Person irrte. Baierles Aussagen seien nicht verläßlich. Auf der dem Gericht vorgelegten Photographie vom Keilberg befindet sich weder Sychrovský noch Stříbrný. Nach den Aussagen des Geschäftspersonals Sychrovskýs erschienen die Beziehungen zwischen den Angeklagten nicht als erwiesen.

Erwiesen sei, daß Sychrovský sich bemüht habe, durch Plzy und den Rat Kroužilka mit Stříbrný bekanntzuwerden. Auch wenn Stříbrný, der Aussage Jnfelds gemäß, seine Uhr Sychrovský zum Reparieren gegeben hätte, sei die Verbindung der beiden Angeklagten nicht als erwiesen anzunehmen.

Die durch Dr. Podlipský wiedergegebene Aeußerung Sychrovskýs, daß Stříbrný auch mit den Füßen nehme, könne ebensowenig wie andere Aeußerungen Sychrovskýs ernstgenommen werden. Auch wenn Sychrovský die Aeußerung getan habe, sei in Erwägung zu ziehen, daß er durch sie den Berliner Geschäftsfreunden gegenüber seine Beziehungen hervorheben wollte.

Das Gericht habe auf Grund der Zeugenaussagen nicht als erwiesen annehmen können, daß Stříbrný und Sychrovský einander gekannt und auch nicht, daß sie durch Vermittlung einer anderen Person gehandelt hätten.

Sychrovskýs Interessen.

Die Aussage Sychrovskýs, daß das Eisenbahnministerium beim Ankaufe der Waggons ohne einen Vermittler vorgegangen sei und daß er an dem Ankauf kein Interesse gehabt und auf ihn keinen Einfluß genommen habe, sei objektiv unwahr. Sychrovský habe Interesse an der Provision von 5,700.000 K gehabt und habe seinen Einfluß zum Ankauf benützt. Subjektiv sei aber nicht erwiesen, wie die vom Gericht an Sychrovský gerichtete Frage gelautet habe und ob in ihr nicht ein Teil des Artikels in der „Narodni Osvobození" enthalten gewesen sei, der sich auf Sychrovskýs Antwort bezogen hat.

Stříbrnýs schlechtes Gedächtnis.

Einige den Schlußbrief und den Kaufvertrag betreffende Irrtümer Stříbrnýs müßten mit einem Versagen seines Gedächtnisses erklärt werden.

Der Zusammenbruch der deutschen Mark habe keinen Einfluß auf den Waggonpreis gehabt. Es sei auch nicht wahr, daß für die Waggons nur ein Viertel des Preises gezahlt worden wäre, den inländische Erzeugnisse gekostet hätten. Stříbrnýs Behauptung in dieser Angelegenheit sei bewußt unwahr, doch konnte Stříbrný von einer Vorstellung beherrscht sein, die ihn veranlaßte, den Fälligkeitstermin in gutem Glauben in eine spätere Zeit zu projizieren, als die Mark schon gesunken war.

Begründeter Verdacht bleibt.

Bestimmte Punkte in den Aussagen der beiden Angeklagten seien objektiv unwahr, ihre Zeugenaussagen erfolgten schlampig und leichtsinnig und es bleibe gegen die Angeklagten der begründete Verdacht bestehen, daß sie sich seinerzeit der falschen Zeugenaussage schuldig gemacht haben. Da jedoch der volle Beweis nicht erbracht wurde, daß sie sich in der Zeit, da sie die Zeugenaussage machten, der vollen Tragweite ihrer Zeugenschaft bewußt waren, seien sie auf Grund des § 259 der Strafprozeßordnung freizusprechen gewesen.

*

Der Staatsanwalt meldete die Nichtigkeitsbeschwerde an.

* *

Stříbrnýs Empfang in Prag.

Es sollte ein ganz großer Reklameschlager für das politische Unternehmen des Herrn Stříbrný sein. Seit Tagen wurde agitiert. Durch Flugblätter, durch Agitatoren, durch entsprechende Pressenotizen. Und tatsächlich versammelte sich ein Riesenpublikum vor dem Wilsonbahnhof, wo Donnerstag um halb 6 Uhr abends der „Märtyrer" Stříbrný eintraf.

Aber es wurde nicht das daraus, was die Arrangeure erwartet hatten. Die Prager sind ein dankbares Publikum für jede „pfina", wie man hier sagt, für jede „Hetz". Und so bestand das Publikum zu achtzig Prozent aus amüsierten Zuschauern, die unbeteiligt zusahen.

Stříbrný wurde von seinem Parteifreund Sen. Trnobranský begrüßt. Er bekam auch einen Blumenstrauß, und zwar von den Vertretern der nationaldemokratischen „Jungen Generation", die den konservativen Vätern dieser Partei des Großkapitals jetzt so unangenehme Opposition macht.

Die Polizei hatte ganz besondere Vorkehrungen getroffen. Beim Deutschen Theater stand eine starke Polizeiabteilung in Bereitschaft. In letzter Minute traf noch eine Abteilung berittener Polizei ein und nahm Aufstellung vor der Front des Theaters.

Stříbrnýs Auto fuhr in ganz lanosamem Tempo durch die Hooverstraße zum Wenzelsplatz, so langsam, daß ein Trupp begeisterter Anhänger mit ihm Schritt halten konnte. Diese hatten die Aufgabe, ununterbrochen „Nazdar" zu rufen. Bei der Stephansgasse stand ein starker Polizeikordon und drängte die nachflutende Menge teils zurück auf den oberen Wenzelsplatz, teils in die Seitenstraßen ab. Natürlich wurde das „Hej Slované" gesungen und die Staatshymne dazu mißbraucht, unbeteiligte Zuschauer zum Entblößen des Hauptes zu zwingen. Zu kleineren Zusammenstößen kam es nur vor dem „České Slovo", wo auftragsgemäß „Hanba" gerufen wurde.

Was die aktiven Teilnehmer dieser Begrüßungsfeier betrifft, so konnte man deutlich die folgenden Typen unterscheiden. Erstens: die gemästete Fratze des nationalistischen Spießers in Stadtpelz. Ein solches Exemplar der Gattung Mensch lief in der Lützowstraße durch die unbeteiligten Zuschauer und rief mit asthmatischer Keuchstimme ununterbrochen: „Es lebe Stříbrný!" Die Zuschauer lachten. — Zweitens: die „intellektuelle" Jugend der Bourgeoisie, über die wir weiter kein Wort zu verlieren brauchen. — Drittens: Ein Chor hysterischer Weiber — und da wendet man sich mit Grausen! — Viertens: Gewesene Mittelständler, die Opfer der gigantischen Proletarisierung dieser Zeit, Proletarier, die es nicht sein wollen. — Fünftens: Die 20-Ke-Statisten, jene bekannten armseligen Gestalten, die für zwanzig Kronen das begeisterte Volk darstellen, für welchen Zweck immer es gewünscht wird. Mit diesen armen Teufeln rechten wir nicht.

Wer fehlte — wer hundertprozentig fehlte, war die Arbeiterschaft, war das klassenbewußte Proletariat. Die Bürger waren ganz unter sich zur Begrüßung ihres Heros. Die Besitzenden und ihre armseligen Nachläufer. Und das ist gut so!

*

Man sprach viel von geplanten „mächtigen Kundgebungen der nationalen Opposition" in den späten Abendstunden des gestrigen Tages. Nichts dergleichen ist geschehen. Die Stadt blieb völlig ruhig und der „nationale Geist" tobte sich höchstens in den verschiedenen Spießerlokalen aus, wo freilich der nationalistische Ueberschwang hoch aufschäumte, um schließlich in alkoholisiertem Geplapper zu verebben. Bg.

Die Kommunisten sind doch für die Einheitsfront —

aber mit den Nazis . . .

Eisenach, 19. Jänner. (Eig. Drahtb.) In der ersten Sitzung des neuen Gemeinderates von Völkershausen (Rhön) stimmten die Nationalsozialisten für einen Kommunisten als ersten Vorsitzenden und die Kommunisten für einen Nationalsozialisten als zweiten Vorsitzenden. Unter der Arbeiterschaft von Völkershausen herrscht große Empörung über diesen Verrat der Kommunisten. Vergebens hatten sich die Sozialdemokraten um die Ausschaltung der Nazis bemüht. Die zwei linientreuen Stalinisten von Völkershausen stimmten lieber mit den drei Nazis als mit den vier sozialdemokratischen Gemeindevertretern.

Hoover und Roosevelt für rasche Schuldenherabsetzung.

New York, 19. Jänner. (Reuter.) „Herald Tribune" zufolge sind Hoover und Roosevelt darin einig, daß das Kriegsschuldenproblem ehestens geregelt werden muß und sie hoffen, daß es den Schuldnern, die am 15. Dezember v. J. ihre Annuität bezahlten sollten, auf irgendeine Weise ermöglicht werden wird, unverzüglich um eine Schuldenreduktion anzusuchen. Auf diese Weise werde, wie Hoover und Roosevelt hoffen, die Einberufung der Weltwirtschaftskonferenz beschleunigt werden können. Nach Ansicht Hoovers soll das erste Ziel des Strebens, ein Weltwirtschaftsgleichgewicht herbeizuführen, die Rückkehr Englands zum Goldstandard sein.

Erwünschte Regelung

in der Frage der Arbeiter- und Schülerfahrkarten.

Gestern Mittwoch fand im Eisenbahnministerium neuerdings eine Beratung statt, die sich mit der jüngst vom Eisenbahnministerium vorgelegten Verteuerung der Arbeiter- und Schülerkarten beschäftigte. Außer den Beamten des Ministeriums waren Vertreter der Parteien und Gewerkschaftsorganisationen anwesend. Es gelang schließlich ein prinzipielles Einvernehmen zu erzielen, das den Forderungen der betreffenden Kreise in weitem Maße Rechnung trägt. Die Regelung, die allerdings erst noch der Genehmigung des Verwaltungsausschusses der Staatsbahnen bedarf, der morgen zusammentritt, besteht nach unseren Informationen hauptsächlich in folgendem:

Die Einkommensgrenze für die Berechtigung zur Benützung von Arbeiter-Wochenkarten und Arbeiter-Rückfahrkarten bleibt für ledige Beamte und für verheiratete auf der ursprünglichen Höhe, das ist bei Ledigen 1200 und bei Verheirateten 1800 K. Nur für Ehepaare wird, wenn beide Teile angestellt sind, die Höchstgrenze für die Summe des Einkommens von 2500 auf 2000 K herabgesetzt. Dafür soll jedoch der Preis der Arbeiterwochenkarten um 10 Prozent, der Preis der Arbeiterrückfahrkarten um 20 bis 25 Prozent erhöht werden. Die Details werden erst im Arbeitenministerium durchgerechnet.

Was die Schülerfahrkarten betrifft, so wird ihr Preis für minderbemittelte Eltern überhaupt nicht erhöht werden. Als höchste Einkommensgrenze der Eltern gilt bei einem Kind 20.000 K, bei zwei Kindern 22.000 K und bei drei und mehr Kindern 24.000 K jährlich. Erst dann, wenn das Einkommen der Eltern diese angeführte Grenze übersteigt, tritt die beabsichtigte Verdoppelung des Preises der Schülerfahrkarten ein.

Die Karten zum alten Preis werden nur gegen ein besonderes Gesuch ausgefolgt werden, das mit einem beglaubigten Auszug über die Höhe des Einkommens belegt sein muß.

Eine offizielle Mitteilung wird erst dann erfolgen, bis der Verwaltungsausschuß zu diesem Vorschlag seine Zustimmung gegeben haben wird.

Preisfechter der sozialen Reaktion

Die deutschdemokratische Partei gegen die Arbeiter und Angestellten.

Wir haben gestern gemeldet, daß das Justizministerium zwei Gesetzentwürfe fertiggestellt hat, welche den Schutz der Arbeiter und Angestellten in der Krise dadurch verstärken wollen, daß die Kündigungsfristen verlängert werden. Das erste Blatt nun, welches gegen diese sozialpolitisch zu begrüßende Absicht des Justizministeriums loszieht, ist das Blatt der Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft, die „Bohemia", in welcher Herr Dr. Milto Kotrba, der für die A. W. G. in Prag schon einige Male kandidiert hat, seiner Wut gegen die sozialpolitische Besserstellung der Angestellten freien Lauf läßt. Er schreibt von den Vorlagen des Justizministers:

„Diese Extratour übertrifft wohl alles bisher Dagewesene an Unverständnis. Die Hilflosigkeit der maßgebenden Stellen wird zur Kopflosigkeit. Es scheint, daß man denjenigen Unternehmern, die noch nicht auf der Strecke geblieben sind, den letzten Rest von Lust nehmen will, im Interesse ihrer Arbeiter und Angestellten den Betrieb weiterzuführen."

Man beachte nur den blödsinnigen Widerspruch, den Herr Dr. Kotrba da in seiner maßlosen Aufregung niederschreibt. Wenn der Unternehmer im Interesse seiner Arbeiter und Angestellten den Betrieb weiterführen will, ist er doch dadurch, daß die Kündigungsfristen für Arbeiter und Angestellten verlängert werden, nicht im geringsten daran gehindert, seinen Betrieb aufrecht zu erhalten!

Herr Kotrba, der sich natürlich nicht traut, seine Arbeiter- und Angestelltenfeindlichkeit offen auszusprechen, kommt schließlich darauf, daß die kürzere Kündigungsfrist im Interesse der Arbeiter und Angestellten liegt!

„Es ist ganz klar", so sagt er, „daß die Vorlagen des Justizministeriums ein schwerer Fehlgriff sind und daß sie sehr zum Schaden der Angestellten gefährliche Nervosität und Mißtrauen in der Wirtschaft auslösen müssen, wenn sie nicht schon im interministeriellen Anmerkungsverfahren die gebührende Ablehnung finden werden."

Die Arbeiter und insbesondere die Angestellten, deren Interessen die A. W. G. und ihr Abgeordneter Dr. Bacher zu vertreten vorgeben, werden sich diese von maßlosem Haß gegen die Arbeiter und Angestellten erfüllten Aeußerungen eines Kandidaten der A. W. G., der um die Stimmen der Angestellten warb, gut merken. Sie müßten einen Mann, der ihnen als Kandidat repräsentiert wird, und angesichts einer Vorlage, welche die Interessen der Angestellten schützen will, Gift und Galle speit, mitsamt seinen Gesinnungsgenossen mit nassen Fetzen zum Teufel jagen.

Kein Sturz der Lübecker Bürgerschaft. Für den nationalsozialistischen Mißtrauensantrag gegen den Lübecker Senat hat sich keine Mehrheit ergeben.

Ein Lehrling als Raubmörder.

Endlich Aufklärung des Verbrechens um die Berliner Verkehrsgesellschaft.

Berlin, 19. Jänner. Der Feuerüberfall auf den Geldtransport der Berliner Verkehrsgesellschaft in den frühen Morgenstunden des 15. September v. J., bei dem der 56jährige Inspektor Meyer meuchlings erschossen wurde und die Täter mit einer Beute von 30.000 Mark entkommen konnten, ist jetzt einwandfrei aufgeklärt worden. Die Polizei verhaftete den zwanzigjährigen Lehrling Erwin Hildebrandt. Nach anfänglichem Leugnen legte er ein umfassendes Geständnis ab. Er hat mit vier Tatgenossen den Ueberfall ausgeführt, zu deren Auffindung sofort eine Polizeiaktion eingeleitet wurde, die aber erfolglos verlief. Die Kriminalpolizei hat jedoch alle ihr zu Gebote stehenden Maßnahmen getroffen, um die Banditen zu fassen. Der Plan zu dem Verbrechen war schon im Juli v. J. entstanden. Die Täter hatten den Geldtransport verschiedentlich beobachtet und auch zweimal vergeblich versucht, den Ueberfall auszuführen. Erst am 15. September gelang die Durchführung des Planes mit dem geschilderten Ergebnis, das damals ganz Berlin in Aufregung versetzte.

Tagesneuigkeiten

Ein slowakischer Förster von einem Wilderer erschossen.

Kaschau, 19. Jänner. Im Walde bei Snina schoß ein bisher unbekannter Wilderer auf den Förster Stefan Brečka, der bei der Sempliner Waldwirtschaft in Snina angestellt ist. Der schwer verletzte Förster konnte sich noch mit eigener Kraft an den Waldesrand schleppen, wo auf seine Hilferufe Leute herbeieilten und ihn in das Krankenhaus nach Michalowice einlieferten, wo er aber seinen schweren Verletzungen erlag. Nach dem unbekannten Mörder hat die Gendarmerie die Fahndung eingeleitet.

Mord und Selbstmord in Prag.

Das Drama einer Ehe.

Gestern früh erschoß in Neu-Wisotschan der 28jährige Friseur Josef Falta seine 23jährige Frau Hanna und entleibte sich durch einen Schuß in die Schläfe.

Das Motiv der Tat ist in Faltas Eifersucht zu suchen. Seine Frau hatte ihn vor längerer Zeit verlassen, war dann wieder zurückgekehrt, aber das Zusammenleben gestaltete sich wieder unerträglich und so kehrte die junge Frau vor kurzem wieder zu ihren Eltern zurück. Das dreijährige Kind der Ehegatten verblieb dem Mann. Gestern früh ließ der Friseur seiner Frau sagen, daß das Kind erkrankt sei. Frau Falta fuhr in die Wohnung ihres Mannes. Falta erwartete sie auf der Stiege. Als sie sah, daß er einen Revolver in der Hand hielt, wollte sie flüchten, er holte sie aber auf den Stiegen ein und gab zwei Schüsse auf sie ab, die sie töteten. Dann richtete er den Revolver gegen sich selbst.

Mörder Gas.

Madrid, 19. Jänner. In einem Madrider Militärlager fielen vier Personen ausströmenden Gasen zum Opfer.

*

Budapest, 18. Jänner. Zwei kleine Kinder des Schuhmachers Kis sind heute nachmittags in Abwesenheit des Vaters von aus dem Ofen ausströmenden Rauch erstickt.

Aus Not.

München, 19. Jänner. Aus wirtschaftlicher Not ist hier eine Frau mit ihren beiden Kindern freiwillig in den Tod gegangen. Sie wurden durch Leuchtgas vergiftet tot aufgefunden.

Sechs Bergarbeiter verschüttet.

Luxemburg, 19. Jänner. Beim Einsturz eines Minenganges in einem Bergwerk wurden sechs Bergarbeiter verschüttet. Man befürchtet, daß man nicht vor Samstag bis zu ihnen vordringen kann. Auf Klopfzeichen erfolgte keine Antwort.

Eine Chauffeursgattin gasvergiftet sich mit Mann und Kind.

Brünn, 19. Jänner. In Ktinch bei Brünn wurden am Mittwoch abends in ihrer Wohnung der 27jährige Chauffeur Paul Kubes, seine 23jährige Ehefrau und deren fünfjähriger Sohn Zdenek mit Kohlengas vergiftet aufgefunden. Erst schien es, als ob es sich um einen unglücklichen Zufall handelte. Die Untersuchung ergab aber, daß es sich um einen Doppelmord und Selbstmord handelt, die von der Gattin verübt wurden. Vor dem Schlafengehen heizte die Frau im Ofen ein und zog dann unauffällig das Ofenrohr aus der Wand, so daß die Kohlengase ungehindert in den Schlafraum dringen konnten. Die Ursache der Verzweiflungstat ist in den ständig zunehmenden Streitigkeiten mit dem Ehemann zu suchen. Nach ärztlicher Feststellung ereignete sich die Tragödie bereits in der Nacht zum 17. Jänner. Sie wurde jedoch erst gestern Abend aufgedeckt, da die Ehegatten Kubes allein in einer Villa wohnten, wo sie den Hausmeisterdienst versahen.

Eine Mutter tötet ihre drei Kinder und sich.

Budapest, 18. Jänner. Die dreißigjährige Frau des Kohlentransportarbeiters Balint, die in einer Siedlung bei Kispest wohnt, hat heute abends in ihrer Barackenwohnung ihre drei Kinder im Alter von sieben bis neun Jahren mit einem Küchenmesser getötet und dann selbst ihrem Leben ein Ende gemacht. Die Frau war seit längerer Zeit nervenleidend.

Die tausenden Todesopfer des Verkehrs.

London, 19. Jänner. (Reuter.) Im Laufe des Jahres 1932 ereigneten sich in Großbritannien im ganzen 184.268 Verkehrsunfälle, bei welchen 6651 Personen getötet und 206.410 verletzt wurden. Im Jahre 1931 waren bei 181.077 Verkehrsunfällen 6691 Personen getötet und 202.119 verletzt worden.

Die „Atlantique“-Katastrophe.

Paris, 19. Jänner. Die gerichtliche Untersuchung über den Brand des Dampfers „Atlantique“ ist abgeschlossen. Sie hat ergeben, daß von Brandstiftung kaum die Rede sein kann. Man glaubt jetzt wieder an einen Kurzschluß, der vermutlich durch den hohen Seegang in der Nacht vor dem Brand hervorgerufen worden ist. Der Sturm sei so heftig gewesen, daß ein Flügel im Speisesaal umstürzte. Man könne also annehmen, daß die in der Kabine 232 aufgestapelten 32 Matratzen ins Rollen kamen und daß so eine elektrische Tischlampe heruntergerissen wurde, wodurch der Kurzschluß entstanden sei. An Hand der an Bord befindlichen Uhren habe man durch einen Vergleich der Zeiten, zu denen sie stehen blieben, die Entwicklung des Brandes verfolgen können.

Ein Fischer hat vor Cherbourg auf hoher See die Leiche eines Ingenieuroffiziers der „Atlantique“ gefunden und an Land bringen können.

*

Das Wrack ist noch brauchbar.

Paris, 19. Jänner. Die vom Handelsgericht in Cherbourg mit der Prüfung des Wracks der „Atlantique“ betrauten Sachverständigen erklären in dem von ihnen vorgelegten Bericht, daß der Schiffsrumpf erst im Trockendock untersucht werden könne. Die Wiederinstandsetzung unter Verwendung der noch brauchbaren Materialien würde sich auf rund zweihundert Millionen Franken stellen.

Der Krakatao in Tätigkeit.

Serang (Java), 19. Jänner. (Reuter.) Der Vulkan Krakatao ist heute ununterbrochen in Tätigkeit. Die ausgeworfene Lava erreicht eine Höhe bis zu 1.300 Metern.

Das ist die „gottgewollte“ Gesellschaftsordnung. Durch die bürgerliche Presse erfuhr die Oeffentlichkeit folgende „ergötzliche“ Geschichte:

„Er wollte für einige Zeit ins Warme kommen. Am 16. d. warf der 63jährige Arbeitslose Alexander Pagar aus Lautschka bei Mährisch-Weißkirchen auf dem Michaelerplatz in Znaim mit einem Stein die große Auslagenscheibe einer Drogerie ein und richtete dabei einen sehr bedeutenden Schaden an. Ueber die Beweggründe seiner Handlungsweise befragt, gab Pagar zu, daß er die Scheibe nur deshalb eingeschlagen habe, weil es ihm draußen zu kalt sei und er gerne einige Zeit ins warme Gefängnis kommen wollte. Da er außerdem noch wegen Landstreicherei gesucht wird, dürfte ihm sein Wunsch erfüllt werden.“

Ein 63jähriger Arbeitsloser sucht krampfhaft nach einem warmen Fleckchen, auf dem er nicht erfrieren muß! Wer die Arbeitsverhältnisse kennt und wer zu diesen noch die Auswirkungen der Wirtschaftskrise rechnet, der kann sich sehr leicht vorstellen, weshalb der 63jährige Mann, der nirgends einen Arbeitsplatz und damit einen Broterwerb finden konnte, „auch noch wegen Landstreicherei gesucht wird“. Das ist das Los der Alten, die ein Leben lang im Dienste des Kapitalismus ihre Gesundheit und ihre Arbeitskraft opfern mußten, um das nackte Leben zu fristen: Wenn sie alt und arbeitsunfähig werden, dann müssen sie auf die Landstraße hinaus und als „Landstreicher“, wie die gesetzliche Bezeichnung so schön heißt, vor den Gesetzeshütern flüchten, um dann doch irgendwo ergriffen und ins Gefängnis gesteckt zu werden. Und zu all dem sagen die Stützen dieser Gesellschaftsordnung, in der es täglich solcher Fälle und noch ärgerer gibt, daß diese Einrichtung „gottgewollt“ sei. Und die bürgerliche Presse setzt diese furchtbaren Anklagen ihren Lesern als ergötzliche Geschichte vor, schön frisiert für den Morgenkaffee des behäbigen Bürgers, damit ihm nur ja nicht die Not und der Fluch dieser Gesellschaftsordnung die Stimmung verderben.

Von einem abgebrochenen Baumwipfel erschlagen. In Katharinaberg im Erzgebirge ereignete sich ein seltener Unglücksfall. Der sechzigjährige Arbeiter Josef Thiel holte aus dem Walde Reisig. Plötzlich stürzte ein unter der Schneelast abgebrochener Baumwipfel herab, der Thiel auf den Kopf traf, so daß er auf der Stelle tot liegen blieb.

Einem Betrüger aufgesessen. Aus Görkau wird uns berichtet: Bei dem Schwerinvaliden Franz Palhoffka in Udwitz, der neben seiner Trafik auch eine Benzinzapfstelle versieht, erschien am Montag ein Mann, der sich als Vertreter jener Firma ausgab, die Palhoffka mit Benzin beliefert, und dem der Trafikant, nachdem der Unbekannte sich mit Papieren der Firma legitimiert hatte, 4800 Kronen Abrechnungsgelder einhändigte. Der Mann, der sich Georg Sonnenschein nannte, war ein Schwindler, denn am folgenden Tage traf ein Brief der Benzinfirma ein, mit welchem vor dem Betrüger gewarnt wurde ... für den Trafikanten freilich zu spät ...

Autounglück. Aus Wigstadtl wird uns berichtet: Sonntag um Mitternacht fuhr der Kaufmann Heinrich Krasnitzky aus Wigstadtl mit seinem Auto nach der Heimfahrt einiger Ballgäste zurück nach Neu-Zechsdorf, um seine Frau abzuholen. Dabei fuhr er auf der Zechsdorferstraße außerhalb Wigstadtls am rechten Straßenrand auf einen Baum auf. Der Anprall war derart, daß der Baum das Auto zerschnitt, so daß der Baum mitten im Auto steckte. Der Besitzer und Lenker erlitt einen schweren Schädelbruch und den Bruch des rechten Armes. Er wurde ins Wigstadtler Krankenhaus gebracht, wo er Montag den Verletzungen erlegen ist.

Einstellung der Elbeschiffahrt. Wie die „Neue Norddeutsche und Vereinigte Elbeschiffahrts-A.-G.“ mitteilt, wurde gestern der regelmäßige Schiffahrtsverkehr auf der Elbe wegen starken Eisganges bis auf weiteres eingestellt.

Ein Großfeuer hat in der Nacht zum Donnerstag in der Altstadt von Rotterdam mehrere Warenspeicher zerstört und großen Materialschaden angerichtet. Der Brand entstand kurz nach Mitternacht in dem Lagerschuppen einer Eisenwarenfirma und breitete sich rasch auf die umliegenden Speicher aus. In verhältnismäßig kurzer Zeit hatte die Brandfront eine Ausdehnung von 150 Metern erreicht. Erst in den Vormittagsstunden wurde dann das Feuer gänzlich bezwungen. — Mehrere Feuerwehrleute haben leichte Verletzungen erlitten.

Das Prohibitions-Ende in Kalifornien. Das Parlament des kalifornischen Staates hat mit 56 gegen 21 Stimmen eine Resolution angenommen, mit der der Verkauf von Natural-Schaumweinen gestattet werden soll.

Ein Fenstersprung aus Zorn. In der Familie Dvořak in Kopitz bei Brüx gab es an einem der letzten Abende Streit, der immer heftiger werdende Formen annahm. Besonders zornig war der 36jährige Fleischergehilfe Franz Dvořak, der seine Erregung schließlich nicht anders zu meistern vermochte, als daß er ein Fenster der Wohnung aufriß und vom ersten Stock in die Tiefe sprang. Mit schweren inneren Verletzungen blieb er liegen. Er wurde ins Brüxer Krankenhaus gebracht.

Verhafteter Brandstifter. Aus Kaaden wird uns berichtet: In der Nacht von Samstag auf Sonntag war ein Wohngebäude in Kaaden durch Feuer zum größten Teil eingeäschert und ein Schade von über 200.000 K verursacht worden. Die Erhebungen ergaben, daß Brandstiftung vorlag, und der Verdacht richtete sich gegen den in Klösterle geborenen und nach Kaaden zuständigen Fra Meisel, der sich seiner sofortigen Verhaftung ab durch die Flucht entziehen konnte. Nunmehr mu er bei einem Besuche Kaadens von der Polizei ve haftet und dem Bezirksgericht eingeliefert.

Ein gefährlicher „Witz“. In der Nähe v Groß-Chmeleschen bei Jechnitz wurde, wie gemeldet wird, an einem der letzten Tage über d Hochspannungsleitung ein Draht geworfen, desse Ende an einem Baum befestigt war. Dadurch ware fünf Orte in der Dauer von 24 Stunden ohne Li und Strom, bis es gelang, den Draht ausfindi zu machen. Schon früher waren ähnliche Anschlä die wahrscheinlich als gelungene „Witze“ angeseh wurden, in diesem Gebiet zu verzeichnen.

Freudenbotschaft für Militaristen. Das a den deutschen Werften in Kiel erbaute und se seiner Vollendung entgegengehende erste deu sche Panzerschiff „Deutschland“ ist gestern unter deutscher Handelsflagge zu se ner ersten Werftprobefahrt in die Kiel Bucht ausgelaufen. Die Uebergabefahrt wi am 27. Feber von Kiel aus durch den Nord seekanal beginnen. In Wilhelmshafen wi dann am 1. April kurz vor dem Stapellau des Panzerschiffes „B“ die „Deutsch land“ Flagge und Wimpel hissen.

Die Suche nach der Fliegerin Bailey. Gester sind weitere französische Militärflugzeuge un der Sahara abgeflogen, um die vermißte en lische Pilotin Lady Bailey zu suchen. Gleichze tig ist aus London die Ankunft einiger en lischer Flieger angekündigt, darunter auch Moll sons und des Kapitän Lancaster, die die Sahar gut kennen.

Falsche Gerüchte über ein Attentat a Mussolini liefen gestern (übrigens nicht zu erstenmal) mit Hartnäckigkeit in Prag und au in der Provinz um. Diese Gerüchte waren na der Mitteilung des italienischen Pressebüro Stefani absolut erfunden. Mussolini ist am Le ben, befinde sich wohl und führte gestern bei de Nationalrat der Korporationen in Rom de Vorsitz.

1000 Grippe-Kinder in Braunschweig. I der Stadt Braunschweig sind 80 Lehrer u 4000 Schulkinder an der Grippe erkrankt; meh rere Schulen mußten geschlossen werden. Au in den Geschäften und Büros macht sich di Epidemie stark bemerkbar; es fehlen bis zu Prozent des Personals. Die Krankenkassen kö nen den Andrang der Krankmeldungen kau bewältigen. In einer Reihe von Fällen verli die Krankheit tödlich. — Die Göttinge Schulen sind auf Anordnung des Kreisarzt wegen der Grippe-Epidemie geschlossen worde An den Volksschulen fehlten bereits 52 Proze der Kinder. Auch von den Lehrkräften sind etw 33 Prozent erkrankt.

Verschwunden. Seit einiger Zeit ist Leiter der Ungarischen Handelskam mer in der Schweiz, von Laskay, ve schwunden. Man glaubt, daß er nach Oeste reich geflüchtet sei. Von Laskay hatte zur Pr pagierung der Produkte des ungarischen We baus und der ungarischen Landwirtschaft in ver schiedenen Orten der Schweiz Weinresta rants eröffnet, die zum größten Teil Verl eingebracht haben sollen. Durch Laskays schaftsgebaren soll Ungarn über eine Mill Schaden erlitten haben. Die ungarische Reg rung verzichtet, wie die „Neue Zürcher Zeitun meldet, auf eine Strafverfolgung.

Hingerichtet. Am Mittwoch-Morgen wurde im Hofe des Gerichtsgefängnisses Posen die den Mörder des geistlichen Professors M lowski durch den Strang hingerichtet.

Der abgeänderte „Kaiser Franz Josef I.“. D kürzlich in Graz aufgeführte historische Tra „Kaiser Franz Josef I. von Oesterreich“ von Rich Duschinsky soll in der nächsten Zeit auch im Rai mund-Theater in Wien aufgeführt werden. Ein Personen, die im Drama eine Rolle spielen und n am Leben sind, wie Katharina Schratt, Graf Ber told, der Herzog von Hohenburg u. a. haben geg die Art und Weise, wie in dem Drama ihre damal Rolle oder die Rolle verwandter Personen repräs tiert wird, Protest eingelegt. Der Autor des W sowie der Direktor des Raimund-Theaters hab infolge dieser Proteste einige Streichungen und R tigstellungen in dem Drama vorgenommen, so d einige Proteste bereits zurückgenommen wurden.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen

Samstag.

*Prag. 6.15: Gymnastik. 11: Schallplatt 18.25: Deutsche Sendung: Edwin Janetsch Musikalische Zeitgeschichte. — **Brünn.** 12.30: Or sterkonzert, 17.10: Schallplatten, 18.25: Deutsch Sendung: Lieder, 19.20: Humoristischer Abe — **Berlin.** 19.35: Beethoven: Sonate F-Moll, Die schöne Risette, Operette von Fall. — **Mühlack** 17: Stunde des Chorgesangs. — **Königsberg.** Bunter Abend. — **Leipzig.** 19.30: Gute Witze ror. — **München.** 18.45: Konzert. — **Wien.** 15 Mandolinenkonzert, 19.25: Barmusik.

Wann werden wir eine halbe Milli Rundfunkhörer haben? Ende November vorig Jahres waren bei uns 456.621 Rundfunk fangskonzessionen registriert. Der Novemb Zuwachs betrug 12.613 Hörer. Schätzt man d Dezember- und Jännerzuwachs nur mit der scheidenen Ziffer 12.000 und den Gesamt wachs für Feber, März und April 1933 20.000 ab, kommen wir zu dem Schlusse, d mit großer Wahrscheinlichkeit die erste hal Million Rundfunkhörer in der Tschechoslowak Ende April oder anfangs Mai 1933 erreic wird, also gerade zur Zeit der Jubiläumsfei lichkeiten des 10jährigen Bestandes des tschech slowakischen Rundfunks.

Selbstmord eines Professors im Olmützer deutschen Gymnasium.

In der Registratur erhängt aufgefunden.

Gestern morgens fand man an einem Gestell in der Registratur des Olmützer deutschen Gymnasiums den Tschechischlehrer Prof. Dr. Leo Mojžischek erhängt und tot auf.

Ehe Dr. Mojžischek sich erhängte, hatte er — nach einem Bericht der „Abendzeitung“ — versucht, sich durch einen Revolverschuß zu töten. Die Kugel drang in den Mund ein, führte aber den Tod nicht herbei, worauf sich der Unglückliche, wie aus den Blutspuren auf dem Fußboden hervorgeht, zum Schrank schleppte und dort unter Aufgebot seiner letzten Kräfte den Selbstmord durch Erhängen vollführte.

In der Anstalt erregte der Fall bei Lehrern und Schülern größte Bestürzung. Der Unterricht in der Anstalt wurde eingestellt und die Schüler nach Hause geschickt. Das Geschehnis hat in Olmütz, wo Dr. Mojžischek schon seit Jahrzehnten wirkte und außerordentlich bekannt war, größtes Aufsehen hervorgerufen. Der Lebensmüde hat keinerlei Aufzeichnungen hinterlassen, aus denen man auf den Beweggrund schließen könnte, doch zeigten sich bei dem hünenhaft äußerlich kerngesunden Mann schon seit längerer Zeit Anzeichen geistiger Störungen, die, als solche nicht erkannt, mancherlei Absonderlichkeiten zur Folge hatten, auf Grund deren er in letzter Zeit verschiedentlich Unannehmlichkeiten mit der vorgesetzten Schulbehörde hatte. Diese dürften den Anstoß zu dem Selbstmord gegeben haben.

Zwei im Schneesturm.

Von F. Friedrichs.

Christian war den ganzen Tag über Schneefelder gewandert und fand, von überkletterten Höhen herabkommend, rechtzeitig vor der frühen Nacht eine Almhütte, aus rohen Blöcken gezimmert, darin die Holzknechte während ihrer Arbeitsmonate zu hausen pflegten. Er zündete sich ein Feuer in der Hütte an, trug noch etwas Holz zusammen, stellte den Teekocher auf und saß dann ein Weilchen vor der Hütte, die frühe Nacht und die Sternenschwärme genießend.

Diese Nacht war von einer feinen, scharfen Klarheit, kristallhell, blau und wie unsichtbares, leichtklingendes Glas. Die Sterne waren zahllos, tief und von einem heimischen, rastlosen Feuer bewegt. Pruukbögen über den glänzenden Schneefeldern, Flühen, Zinken und blauen Abgründen spannend.

Plötzlich aber pfiff ein jäher Wind von der jenseitigen Paßhöhe herab. Schatten flogen unter den Sternen hin, Flocken tanzten wirbelnd, der Wind wurde stärker, der Schnee dichter und schon dämmerte der Sturm laut und unbändig an hohen, dunklen Bäumen, Schneewänden und Eishängen.

Christian hatte Mühe, die Tür in das hölzerne Schloß zu bringen, den Riegel vorzuschieben und die Fensterbalken einzuhängen. Der Sturm schlug den Rauch des Feuers in die Hütte zurück. Christian kannte die jähen Schneestürme in diesem Gebiet. Er wußte auch, daß ihm wilde Sturmhände das Dach über dem Kopf davontragen könnten, daß er jetzt aller Wahrscheinlichkeit noch einige Tage in dieser verlorenen Holzfällerhütte eingeschneit sein konnte. Und obwohl er sich es nicht eingestand, er fühlte doch eine Besorgnis, die ihm langsam in die Kehle stieg. Sein Mut, seine Lebenslust und sein tiefer Drang nach dem Leben wurden wach und versuchten, gegen die dunkle Drohung der Einsamkeit und des Alleinseins anzukämpfen. Trotzdem ihm der Sturm alle Aufmerksamkeit nahm, kamen ihm doch merkwürdig rasch und geschickt, einzeln und flink andere Gedanken in den Sinn. Das Leben seiner letzten Monate und Jahre warf ihm Einzelheiten vor die Augen; die Erinnerung brachte nicht alles Schöne, gerade die anderen Sachen liefen ihn an.

Mußte er denn jetzt an die kleinen Fehler seiner Lebensweise denken, an die Versäumnisse seines Herzens, an die Unfreundlichkeiten seiner Gefühle . . . wie . . . ach, er hatte seinem Freunde Paul einer kleinen Vergeltungssucht wegen keine Antwort geschrieben, auf einen Brief, der ihn bestimmt demütigte, da er ihn um Hilfe anflehte . . . und seine Wirtin Babette, diese gute, alte, sorgsame Frau, deren stets anhaltende Güte und Freundlichkeit er durch nichts anerkannte, hatte er ihr nie einen ganz kleinen Beweis seiner Dankbarkeit gegeben? Babette . . . die ihn wie einen eigenen Sohn behandelte . . .

Höhnend klopfte der Sturm an die Balken. Als würde statt Schnee ein Wirbel all dieser kleinen Dinge über ihn herfallen. Er sah in das Dunkel der Stube hinein, die nur schwach durch die gedämpfte Glut des Feuers erhellt wurde. Christian fühlte jetzt seine Einsamkeit doppelt. Wenn nur irgend jemand bei ihm gewesen wäre. Eigentümlich, dachte er sich, wie schwer das Gewissen anklagt zu seiner Zeit, wie unabweigerlich die tausend kleinen Fehler des menschlichen Wesens ihre Stimme erheben . . . Christian horchte in den Lärm des Schneesturms hinaus . . . und da geschah es, als die Stürme auf ein Weilchen in die Täler liefen und verklangen, daß es an der Tür des Blockhauses einen kurzen, dumpfen Schlag tat und darauf ein leises Wimmern hörbar wurde. Ein müdes Kratzen.

Christian horchte auf, aber er vernahm nichts mehr. Einen Augenblick lang stand er bewegungslos mitten in der Hütte, aufgeschreckt aus seiner Nachdenklichkeit. Dann trat er entschlossen auf die Tür zu, öffnete sie, Schnee trieb ihm ins Gesicht, er sah plötzlich den Körper eines jungen Rehes vor seinen Füßen. Er hob es auf, trug es in die Hütte, legte es neben dem glühenden Holz auf die Feuerstätte. Kaum hatte er die Türe in den Riegel gezwängt, begann der Sturm wieder um die Hütte zu toben. Christian zündete eine Kerze an und beugte sich auf das junge Tier.

Seltsam bewegt sah er einige Augenblicke lang in die großen, angstvoll geöffneten Augen des Rehes. Er fragte nicht danach, wie es hierher gekommen; er freute sich darüber, wie über das gnadenvolle Geschenk eines Himmels. Langsam legte er die Hände auf den jungen, kalten Leib, er streichelte das bebende Körperchen, löste die zergehenden Schneetropfen, fühlte den stürmischen, von Angst verfolgten Schlag des Herzens. Er vergaß alles: Sturm, Schnee und Eingeschneitwerden. Seine ganz Aufmerksamkeit gehörte dem Leben des jungen Rehes. Er nahm den Wettermantel, deckte damit das Rehlein, das er auf weiches Stroh gelegt, sorgfältig zu, er blies das Feuer an, wärmte Wasser, öffnete eine Büchse mit Milch und begann dann, leicht, zaghaft, mit sorgsamen Händen den kleinen Körper zu massieren. Manchmal bebten die zarten Füßchen, manchmal drang ein kaum hörbares Weinen aus dem wenig geöffneten Mund. Er untersuchte die Füße, griff den langsam wieder warm werdenden Körper ab, fühlte nach dem Atem und als die Milch warm war, versuchte er sie dem Reh einzuflößen. Nach langer Mühe gelang es ihm. Das feine, zeitweilige Weinen hörte er nicht mehr. Den kleinen Körper riß es aber manchmal so sehr, daß Christian fürchtete, das Reh müsse verletzt sein.

Langsam schlief das Reh ein.

Christian saß bei ihm, von seltsamen, fremden Gefühlen bewegt. Dunkel empfand er die Gnade, daß da Leben neben ihm war; warmes wiedererwachendes Leben, das er behüten mußte. Er sah in den dunklen, tosenden Stürmen die Rehmutter irren, durch die Wälder getrieben in Angst und Not um das Junge. Er aber dankte dem Zufall, der ihn hier in der Einsamkeit der Berge, umhüllt von den Schneestürmen, nicht allein gelassen. Und die Stürme tobten ohne Unterlaß; er hörte es nur ferne, der Schnee lief an und stieg an der Hütte hoch; eine weiche, müde Wärme wurde immer stärker. Aber immer wieder sah er nach dem Reh, das nun schlief. Er hielt seine Hände an den warmen Körper, er fuhr streichelnd über das Fell.

Da saß er nun stundenlang in der tiefen Nacht und träumte. Allein in den Schneestürmen der Berge versteckt, allein mit einem Tier, das er um alles in der Welt nicht verlieren möchte.

Und ganz zart, wie eine erwachende Blüte, war in ihm das Glück, die Sorge um etwas anderes, als das große Selbst, das Mitleid um eine Zufriedenheit.

*

Es wurde Morgen.

Das Reh erwachte, stieß einen hellen Laut aus, der Christian mit jubelnder Freude erfüllte. Und Christian wärmte die Milch, mit vieler Sorgfalt tränkte er das Tier. Ungeschwächt trieb der Sturm um die Hütte. Schnee fiel und nichts deutete auf eine Besserung. Der Proviant reichte, wenn er sparsam war, auf fünf Tage und so lange würde wohl der Sturm nicht anhalten. Leicht erträglich war es ihm. Er saß bei dem jungen Rehlein, sprach zu ihm, sah ihm in die großen, ruhig gewordenen Augen. Manchmal löste es einen leichten, dünnen Pfiff oder es stand auf und lief umher.

Am zweiten Tag sprang es schon munter in der Hütte herum, schmiegte sich an die Knie Christians und wenn er ihm das Köpflein hob, sah er in die großen, dunklen, ruhig gewordenen Augen, und er hörte den sorglosen Pfiff der Jugend.

Seltsam! Da dachte Christian plötzlich an den Glanz der menschlichen Augen und da fiel ihm die kleine, dunkelbraune Inge ein. Inge liebte ihn sehr, mit all ihrem Glauben, mit all ihrer Innigkeit hing sie an ihm, und ihre Liebe war so groß, daß sie schweigend wartete. Ja, und nun dachte Christian also an Inge. Und er dachte daran, wie sehr er das Mädchen übersehen hatte, nachlässig behandelt hatte, wie oft er an ihrem Haus vorübergegangen war, ohne auch nur auf einen Augenblick lang einen „Guten Tag" zu wünschen. Und wie ein Zauber, der sich plötzlich als Geschenk enthüllt, kam Christian die Liebe des kleinen Mädchens zum Bewußtsein und sein Herz schlug jetzt ebenso sehr, wie gestern noch das des jungen Rehes. Er begriff seine Ungeschicklichkeit. Er sah ein, daß er durch sein Verhalten ein aufrichtiges und ehrliches Mädchen mit Wehmut und Trauer erfüllte. Und er empfand daß es da im Begriff war, etwas zu verlieren, das ihm das Schicksal wohl niemals mehr auf seinen Lebensweg stellen würde . . .

*

In der zweiten Nacht wurde der Sturm verhaltener, stiller, zog weit in die Ferne, verlief sich grollend, klang noch einige Male aus dunklen Schluchten herauf und brach dann ab, rasch, wie er gekommen.

Die Hütte war verschneit, hochüber. Christian arbeitete einen vollen Tag, ehe er einen Weg geschaufelt hatte. Als er endlich in das Freie kam, brach ein rotangeglühter Abend über die Welt, entflammte Zinken und Kegeln, schoß über die Wände und hing an zartem Gewölk.

Das Rehlein hüpfte und sprang neben ihm umher, schmiegte sich immer wieder an seine Füße und lief in die Hütte zurück. Und er stand da und hatte den Blick in die Weite gerichtet und seine Sehnsucht wuchs stark und kraftvoll auf.

Am nächsten Tag trat er die Wanderung talwärts an. Das Reh war bei ihm, eine weite, gute Strecke lang. Der Himmel sprang gläsern über die funkelnde Welt, die Wälder hüllten sich in Schneepilze und die verschneiten Bäume machten drollige Gesichter. Sonne funkelte auf den silbernen Flächen und Flühen.

Tief im Walde blieb das junge Reh plötzlich stehen. Es spürte in die Luft, pfiff leise und sah dem talwärts schreitenden Freunde nach, der es in der Hütte gepflegt.

Christian wendete sich einige Male um, er winkte zurück. Das Reh stand, so lange es den Wanderer sehen konnte, bis ihn eine Schneise aufnahm. Lichtungen sich in der Sonne weiteten und die Täler goldgefüllt immer näher blinkten.

Lächelnd in der Erinnerung schritt er weiter durch den Sonnentag . . .

Staatsbürger wider Willen.

Einer, der „staatenlos" sein will.

Prag, 19. Jänner. Folgender außerordentlicher Fall wurde heute vor dem Senat des OGR. Formanek verhandelt. Der 22jährige Student der Technik Wsevolod Haraszymirov ist angeklagt, durch listige Vorspiegelungen ein Stipendium oder sagen wir lieber die ständige Unterstützung erschlichen zu haben, die den staatenlosen russischen und ukrainischen Emigranten, die an den hiesigen Hochschulen studieren, zukommt, obwohl er kein Staatenloser, sondern ein regelrechter polnischer Staatsbürger sei und seit 1929 im Besitz eines richtigen polnischen Passes ist.

Ukrainer aus Polen als russischer Emigrant.

Zum Verständnis der Sache muß vorausgeschickt werden, daß die Tschechoslowakei bis zum Jahre 1932 allen slawischen Emigranten jeder Art eine Noblesse und Freigebigkeit bezeigte, um die diese von besitzlosen tschechoslowakischen Studenten mit großem Recht beneidet wurden. Auch Haraszymirov hat in den anderthalb Jahren seines Hochschulstudiums über 10.000 Kronen bezogen.

Mit der zunehmenden Not wurde diese kostspielige Noblesse unerträglich und schließlich entschloß sich das Außenministerium, diese Unterstützungen zu kassieren. Zum mindesten wurde die Sache auf eine andere Art organisiert. Die Emigranten bezogen die Zuwendungen ab 1. Jänner 1932 nicht mehr offiziell von den Behörden, sondern durch das „Russisch-Ukrainische Hilfskomitee", welches sich die erforderlichen Mittel angeblich durch private Wohltätigkeit beschafft. Ohne uns mit diesen Dingen hier näher zu befassen, wollen wir nur bemerken, daß der Erfolg der Aktion die Züchtung einer Emigranten-Intelligenz war, die nirgends ihr Brot fand und aus der dann Leute a la Gorgulow hervorgingen.

Haraszymirow war unter diesen unterstützten Emigrantenstudenten. Er bekam auch einen sogenannten „Manfenpaß" ausgestellt, wie ihn jene Zehntausende entwurzelter Existenzen erhalten, die in keinem der jetzt bestehenden europäischen Staaten als Staatsbürger anerkannt sind. Er besaß aber auch gleichzeitig (vom 15. Feber 1929) einen regelrechten polnischen Paß, den er auch zu mehrfachen Reisen in seine galizische Heimat benutzt hat.

Als mit 1. Jänner 1932 die neue Praxis einsetzte und den bisher in gleicher Weise bedachten polnischen Emigranten die Unterstützung entzogen wurde, ließ sich Haraszymirov den inzwischen abgelaufenen Manfenpaß verlängern, wobei er nach der Anklage „die Behörde durch falsche Angaben in Irrtum führte" und so als „russischer Emigrant" die Unterstützung bis Juni 1932 bezog, obwar er durch die Ausfolgung des polnischen Passes schon 1929 als polnischer Staatsbürger anerkannt worden sei. Daher habe er sich arglistig 2350 K erschlichen.

Nun ist die Sache aber nicht so einfach. Der Angeklagte stammt aus Komarno bei Lemberg.

Sein Vater ist als österreichischer Staatsangehöriger im Kriege gefallen, seine Mutter mit dem Sohn auf das heute tschechoslowakische Gebiet Karpathorußlands emigriert. Im Jahre 1927 ging sie von hier nach Rußland und erwarb die sowjetrussische Staatsbürgerschaft.

Der damals 15jährige Junge wollte nicht mit und blieb als staatenloser Emigrant in Berehovo, wo er das Gymnasium besuchte. Später kam er nach Prag, wo man ihn als Staatenlosen von einer Kanzlei zur anderen schickte und nur eine provisorische Aufenthaltsbewilligung ausstellte.

Unter den verschiedenen Instanzen, an die man den jungen Mann wies, war auch das polnische Konsulat. Seine Heimatsgemeinde liegt im ukrainischen Gebiet des polnischen Staates und bekanntlich wurde zwischen Polen und Ukrainern, zwischen denen grimmiger Nationalhaß besteht, nach dem Umsturz ein regelrechter Krieg um die ukrainischen Gebiete geführt. Das polnische Konsulat stellte dem Haraszymirov kurzerhand einen polnischen Paß aus und damit soll er nun polnischer Staatsbürger geworden sein, obwohl er sich keineswegs als solcher betrachtet.

„Ich bin Emigrant."

Das war von Anfang an bis heute sein politisches Glaubensbekenntnis. Er hatte keine Lust, das neu gewonnene Vaterland zu akzeptieren.

So habe er auch in gutem Glauben sich außer dem polnischen Paß noch einen „Manfenpaß" ausstellen lassen. Er sehe absolut nicht ein, wie er auf einmal ein Pole sein solle. Er habe den polnischen Paß nicht verlangt, man habe ihm diesen ausgestellt, ohne viel zu fragen. Er betrachte sich als staatenlos und im übrigen jedes behördliche Ausweisdokument als ein Stück Papier ohne sonderlichen Wert.

Die Verhandlung dauerte stundenlang und verlief in hitzigen Wortgefechten, nicht so sehr zwischen Ankläger und Verteidigung, als zwischen den Mitgliedern des Gerichtshofes selbst, die in den grundsätzlichen Fragen sehr abweichender Meinung waren. Die Sache ist noch dadurch komplikiert, daß bis vor kurzem

der Angeklagte minderjährig

war und also in der Staatsbürgerschaft seinen Eltern zu folgen hätte. Die Verteidigung warf die Frage auf, ob der Angeklagte überhaupt als Minderjähriger rechtsgültig in den polnischen Staatsverband aufgenommen werden konnte, ohne daß die vorgeschriebenen gesetzlichen Vertreter (Eltern oder Vormund) dabei assistiert hätten.

Kurz — es gab der strittigen Probleme eine Menge. Aufsehen erregte die Mitteilung des Staatsanwaltes Dr. Trkicky, daß an achtzig Personen in ähnlicher umstrittener Lage sind und also Anwartschaft haben, vor Gericht zitiert zu werden. Schließlich vertagte der Gerichtshof in den Nachmittagsstunden die Verhandlung zur Ergänzung des Beweisverfahrens. Der Angeklagte ist seit November v. J. in Untersuchungshaft. ro.

Generalprobe für den nächsten Krieg.

In Nevada, das ist in Amerika, hat man kürzlich einen Menschen hingerichtet. Einen Mexikaner, 27 Jahre alt, der vielleicht sogar unschuldig ist. Jedenfalls stimmte etwas bei seiner Hinrichtung nicht ganz. Denn man hatte es sehr eilig, ihn fortzukriegen. Einer der für die Hinrichtung bestimmten Zeugen wollte am nächsten Tage eine Vergnügungsreise machen und so hat man, um ihm zu Gefallen zu sein, die Hinrichtung vorverlegt. Vielleicht hat man damit das ganze Drama, das sich sonst, wenn es sich um einen Unschuldigen handelt, in den letzten 24 Stunden vor einer Hinrichtung abspielt, vorzeitig abgebrochen. Soweit wäre das ja nicht besonderes.

Aber man hat bei dieser Hinrichtung experimentiert. Man will den elektrischen Stuhl außer Kraft setzen und weil ja die ganze zivilisierte Menschheit demnächst mit Blausäure ausgerottet werden soll, hat man hier mal einen Versuch gemacht. So wie man das erste Flugschiff ja auch mit einem zum Tode Verurteilten besetzte, um seine Verwendbarkeit auszuproben. Nun hatte jener erste Flieger wenigstens die Chance, mit dem Leben davonzukommen, wenn der Versuch gelang und dann freigelassen zu werden. Von einer solchen Chance war hier nicht die Rede. Gestorben mußte sein und der Verurteilte, der hier die Segnungen des Gastodes an sich erfahren sollte, hatte keine Möglichkeit, sich eine andere Todesart auszusuchen. Das Gericht hatte angeordnet, daß der Verurteilte mit Blausäure getötet werden sollte. Und so geschah es denn auch. Achtzig Zeugen, leidende Teilnehmer des kommenden Gaskrieges, durften der Hinrichtung beiwohnen und zusehen, auf welche Art im nächsten Kriege die Menschheit ausgerottet werden sollen.

Nach Zeitungsberichten hat der Mexikaner

14 Minuten lang brüllend und schreiend mit verzerrtem Gesicht in der mit Fenstern versehenen Todeszelle herumgetobt, ehe er tot war.

Vierzehn Minuten lang haben achtzig Menschen, ohne zu protestieren, diesem fürchterlichen Todeskampf zugesehen.

Wo blieb in diesen vierzehn Minuten der Traum von der Schmerzlosigkeit des Gastodes, der von den Kriegslieferanten seit zehn Jahren als der schmerzloseste Tod gepriesen wurde? Und hat auch nur ein einziger von den achtzig Zeugen dieses grauenvollen Mordes, hat nur ein einziger von den Millionen, die die Nachricht über dieses Geschehen in ihrer Zeitung lasen, sich Gedanken darüber gemacht, daß dieser gleiche Tod ihm zugedacht ist, wenn er nicht mit allen Mitteln daran arbeitet, den Krieg zu verhindern, auf den alle Länder feierlich verzichtet haben und auf den doch alle Völker sich vorbereiten?

Oder werden die Menschen sich auf die Gasmasken verlassen, die geschäftstüchtige Händler ihnen anbieten und im übrigen hoffen, daß der Tod nur den Nebenmann treffen werde, wie sie es in jedem Kriege gehofft haben? Zehn Millionen Menschen sind in dem letzten Kriege gefallen. Ihre Schreie klingen wieder im Herzen aller Völker. Immer noch weinen Mütter um ihre Söhne und Frauen um ihre Gatten. Soll dieses furchtbare Wehgeschrei, das immer noch in den Ohren von Millionen klingt, abgelöst werden durch das Geschrei derjenigen, die noch einem Granatsplitter sich sehnen, der ihnen im Bruchteil einer Sekunde den Körper zerfetzt, sollen die Menschen die Stunde erleben, da sie einer Gewehrkugel dankbar sein werden, nur weil sie schneller tötet als das furchtbare Gas, das vierzehn Minuten braucht, um einen armen hilflosen Menschen vom Leben zum Tode zu bringen?

Erich Grisar.

In das Heim des klassenbewußten Arbeiters gehört d. Zentralorgan. der Deutschen sozialdemokr. Arbeiterpartei „Sozialdemokrat" —

PRAGER ZEITUNG.

Kunst und Wissen

Orpheus und Eurydike

Eduard Hanslick, der berühmte Wiener Musikkritiker, schrieb vor fast 60 Jahren: „Man könnte in Wien ein ehrwürdiges Alter erreicht und doch von Gluck nichts kennen gelernt haben, als die „Iphigenie in Tauris", „Orfeo" und „Alceste", — also gerade die beiden für Wien geschriebenen Opern, — sind seit einem halben Jahrhundert nicht gegeben worden: ich habe sie niemals auf der Bühne gesehen." Der Fall ist heute umgekehrt: Während die Oper „Orpheus" doch ab und zu auf den Spielplanen unserer Opernbühnen erscheint, sind alle anderen Opern Glucks in der Versenkung verschwunden und der Generation der letzten 50 Jahre unbekannt. Was beweist, daß gerade der „Orpheus" die stärkste Lebensnotwendigkeit unter Glucks Opern zu besitzen scheint. Im Operschaffen Glucks ist der „Orpheus" entscheidender Wendepunkt; das endgiltige Bekenntnis seines Schöpfers zur Opernreformation, die den dramatischen Ausdruck, das Anschmiegen der Musik an den dramatischen Inhalt der Oper als höchstes Ziel vor Augen hat, die in den handelnd auftretenden Chören ein neues und gewaltiges dramatisches Ausdrucksmittel fand. Der „Orpheus" Glucks existiert in zwei Fassungen, der ursprünglichen, für Wien bestimmten, italienischen und der zwölf Jahre später für Paris erweiterten französischen; erstere sah für den Titelhelden die Altstimme eines Kastraten vor, während nach der letzteren die Partie des Orpheus einem hohen Tenor zugeteilt war. Das Verdienst Hektor Berlioz' ist es, beide Fassungen zweckmäßig vereinigt zu haben, unter Wahrung der Originalbesetzung der Partie des Orpheus mit einer Altstimme*).

Die Handlung der Oper „Orpheus und Eurydike" darf, da sie im Grundzuge der alten griechischen Sage folgt, als bekannt vorausgesetzt werden; nur ist in der Oper Glucks der Schluß versöhnlich gestaltet und die Wiedervereinigung Orpheus' mit Eurydike publikumsmäßig zu einem gut ausgehenden Finale ausgenützt und umgewertet worden.

Alle Wiederbelebungen, die Glucks „Orpheus" in den letzten Jahren zuteil wurden, gingen von der szenischen und chorischen Neugestaltung des Werkes aus. Dies mag — namentlich hinsichtlich der Ausnützung des chorischen Prinzips — seinen Grund in den künstlerischen Absichten des Werkes selbst haben, das, wie früher schon gesagt wurde, in den handelnd auftretenden Chören ein wichtiges dramatisches Ausdrucksmittel besitzt. Auch die am Prager Deutschen Theater vorgestern bewirkte Neuaufführung des Gluckschen „Orpheus" war in erster Linie eine szenisch-choreographische Tat; und sogar allerersten Ranges und so bedeutend, daß das musikalische Moment der Aufführung in den Hintergrund gedrängt wurde. Margarete Wollmann, eine Dresdner Wigman-Schülerin, hatte sie bewirkt und dabei ebenso viel Geist wie Originalität gezeigt. Licht und Schatten, Farbenideen in wirkungsvollsten Gegensätzen stimmten die Szene ab nach dem jeweiligen dramatischen Ausdruck und Gedanken: düsteres Schwarz in der Totenfeier um Eurydike, aufgeregtes Grün und Rot im Reich der Furien, beglückend friedliches Blau und Weiß im Gefilde der Seligen, sattes Gold im Tempel des Eros. Wunderbar angepaßt den dramatischen Vorgängen und dem musikalischen Rhythmus und Kolorit die Bewegungen und Gesten der Chöre, denen sich die eigentlichen Akteure stilvoll einfügten. Stil- und stimmungsvoll der szenische Rahmen der Bühnenbilder Emil Pirchans. Auch Max Rudolfs einfühlende und schön abgetönte musikalische Interpretation der Gluckschen Musik stimmte zum ganzen und machte diesen Opernabend zum seltenen, beglückenden, erschütternden, erhebenden und läuternden Erlebnis. Erlebnis und Ereignis war auch der Orpheus Fr. Martha Fuchs' aus Dresden, einer Altistin vom Range der unvergeßlichen Schumann-Heink, die als Meisterin ihrer wundervoll ausströmenden, großen, ebenmäßigen und beseelten Stimme ebenso bedeutend ist, wie als ausdrucksvolle Darstellerin. Als Eurydike hörte man Frl. Rohne, als Eros Frl. Holland. Der Erfolg der Aufführung war außerordentlich, nach dem dritten Bilde gab es minutenlangen Beifall. E. J.

*) Eine aus der jüngsten Zeit stammende Neubearbeitung des „Orpheus" von J. Abert läßt den Orpheus von einem Bariton singen.

Zum Theaterkrach in Berlin.

Der nun verkrachte Rotter-Konzern suchte bekanntlich durch Hinzuziehung von Berühmtheiten den Aufführungen äußeren Glanz zu verleihen. Populäre Berliner Künstlerinnen — so Gitta Alpar und die Massary — erhielten von dem Konzern bis in die letzten Tage allabendlich eine Gage von 8000 Kronen, Sterne zweiter Größe bekamen die Hälfte, wogegen das übrige Personal schlecht bezahlt wurde. Autorentantiemen wurden fast überhaupt nicht gezahlt. Kaum wurde die Nachricht über den Zusammenbruch bekannt, wurden gegen die Brüder Rotter etwa 40 Klagen wegen vereinbarter Autorenhonorare eingebracht, die sich zusammen auf etwa eine Millionen Kronen belaufen. Die übrigen ungedeckten Verpflichtungen des Konzerns, besonders Hypothekenzinsen, unbezahlte Mieten und Bankforderungen, erreichen die Höhe von einigen Millionen. Der Zusammenbruch zieht große Erregung nach sich, vor allem wegen seiner sozialen Folgeerscheinungen. Mehr als 1200 Künstler und anderweitige Angestellte standen in den Diensten des Konzerns — und allen diesen droht nun Arbeitslosigkeit. Die Schauspieler einiger betroffenen Szenen griffen zwar schon zur Selbsthilfe und werden versuchen, die Theater in eigener Verwaltung weiter in Gang zu erhalten, auf die Dauer läßt sich so etwas aber nicht durchführen. Die Verhandlungen zur Sanierung des Konzerns oder zur Bildung einer Gesellschaft, die den Konzern übernehmen würde, sehen bis zur Stunde nicht sehr verheißungsvoll aus, denn es fehlt an Interessenten, die geneigt wären, in der heutigen schweren Zeit das nötige viele Geld zu riskieren.

Schwerer Unfall im Komotauer Stadttheater. Bei der sonntägigen Aufführung von Schönherrs „Weibsteufel" ereignete sich im Komotauer Stadttheater ein schwerer Bühnenunfall. Als im letzten Akt die Darsteller des „Mannes" und des „Grenzjägers" miteinander raufen, entfiel dem einen Schauspieler der Dolch, welcher sich in einen umgefallenen Stuhl derart einklemmte, daß die Spitze nach oben gerichtet war. Der Schauspieler Alfons Mühlhofer, der den „Mann" gab, stürzte der Rolle gemäß zu Boden — und durch einen unglücklichen Zufall in den Dolch hinein. Er erlitt eine schwere Verletzung am rechten Oberschenkel, spielte aber trotzdem seine Rolle zu Ende. Nach der Vorstellung wurde er in das Brüxer Krankenhaus gebracht. Für den verletzten Schauspieler besteht — falls nicht schwere Komplikationen auftreten (Blutvergiftung) — zum Glück keine Lebensgefahr.

Wochenspielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, 7.30 Uhr: „Der Troubadour" (D 1). — Samstag, 7.30 Uhr: „Orpheus und Eurydike" (D 2). — Sonntag, 6 Uhr: Neu einstudiert: „Siegfried" (B 1).

Wochenspielplan der Kleinen Bühne. Freitag, 8 Uhr: „Ein Held gesucht!" (Kulturverbandsfreunde). — Samstag, 7.30 Uhr: „Der Mustergatte."

Aus der Partei

Jugendbewegung.

S. J. III. Freitag, den 20. Jänner, abends 8 Uhr: Genosse Dr. Wiener: „Was wollen die Parteien in der ČSR.?" Anschließend Aussprache.

Leveller-Kameradschaft. Samstag, halb 4 Uhr Pflichtveranstaltung im Verein deutscher Arbeiter. Schreibzeug mitbringen! — Sonntag Wintersport. Einzelheiten werden noch verabredet. Proviant einkaufen!

Sport · Spiel · Körperpflege

Ladoumégue nicht beim Arbeitersport.

Die Meldungen der Tageszeitungen, daß der bekannte französische Leichtathlet Ladoumégue in das Arbeitersportlager übergetreten ist, entsprechen nicht den Tatsachen. Ladoumégue hat einen eigenen Verein gegründet und sich dem bürgerlichen Arbeiter-Athleten- und Kraftsportbund angeschlossen, der nicht der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale angehört.

In der sozialistischen Tageszeitung „Populaire" schreibt der Gewährsmann der Arbeitersportler, Pierre Marie, dazu:

„Nach einigen Monaten wird der größte Teil der Ladoumégue-Schüler bemerken, daß er keine großen Aussichten hat, in der Leichtathletik zu glänzen. Dann werden die meisten tätigen Mitglieder die sportlichen Uebungen wieder einstellen und zum Pelote-Ball oder dem gewohnten Kinobesuch zurückkehren. Es ist wahrscheinlich, daß im neuen Jahre nichts oder sehr wenig von dem eigentlichen Mitgliederbestand übrigbleiben wird. Uebrigens, der ehemalige Bordeaux-Mann — die Heimatstadt Ladoumégues — scheint sehr wenig als Vorbild und Führer der Jugend geeignet zu sein. Im übrigen: Der Ladoumégue-Sportverein gehört dem Arbeitersportverband nicht an."

Wiener Arbeiter-Tischtennis. Die Herbstspielzeit wurde am 13. Jänner beendet; es sind nur noch wenige Kämpfe nachzutragen, die jedoch keine wesentlichen Veränderungen in den Tabellen zur Folge haben werden. In der ersten Klasse errang Orient mit 11 Punkten aus 5 Siegen und einem unentschiedenen Spiel den Titel des Herbstmeisters. Zweiter ist Zentralverein mit 10 Punkten aus 4 Siegen und 2 unentschiedenen Spielen. Um den dritten Platz haben ATSpV., Rot-Weiß und Philantropia noch zu kämpfen. In der zweiten Klasse führt E-Werk mit 10 Punkten vor den Studenten (8 Punkte) und den Industrieangestellten (1 Punkte). E-Werk schlug vor kurzem die erstklassige Philantropia 14 : 2. In der dritten Klasse Ost [illegible] Nordmark und in der Westgruppe blieb ATB. Meidling siegreich. In der Meisterschaft der Frauen siegte in der A-Gruppe Philantropia und in der B-Gruppe E-Werk.

„Ski Heil" erhält Zuwachs von Rot Sport. In dem bekannten erzgebirgischen Wintersportort Oberwiesenthal haben die Gebrüder Richter gemeinsam mit der „Oppo" den Bundesverein „erledigt", mit dem Erfolg, daß in Oberwiesenthal kein Arbeitersportverein mehr besteht. Jetzt versenden sie Prospekte über die „Skischule Richter" und bemerken in Fettdruck, daß sie Mitglied im Deutschen Skiverband sind, von diesem Verband geprüft sind und ihre Kurse nach den Richtlinien des Deutschen Skiverbandes durchführen. Hoch lebe die Einheitsfront: Rot Sport—Ski Heil!

Bezirksorganisation Prag

der Deutschen sozialdem. Arbeiterpartei

Am Donnerstag, den 16. Feber, findet um 8 Uhr abends im Gewerkschaftshaus, Prag I., Bergstein, die

Jahres-Plenarversammlung

mit folgender Tagesordnung statt:

1. **Berichte** a) des Vertrauensmannes,
   b) des Kassiers,
   c) der Kontrolle,
   d) der Kulturorganisationen;
2. **Wahlen,** des Vertrauensmannes,
   der Bezirksvertretung und
   aller anderen Körperschaften;
3. **Unsere nächsten Aufgaben;**
4. **Anträge und Allgemeines.**

Anträge sind bis 6. Feber beim Vertrauensmann einzubringen.

Wir bitten unsere Mitglieder und alle befreundeten Organisationen, diesen Tag freizuhalten.

Die Bezirksvertretung.

Der Film

Großfürstenzauber. Nach „Motiven" der Operette von Granichstaedten entstand der gleichnamige Tonfilm „Orlov"; Max Neufeld, der Wiener Macher, kitscht sich hier einmal ordentlich aus. Der edelste aller nur möglichen Großfürsten, Dorschinsky, der Monteur, verliebt sich in die alleredelste aller Emigrantinnen und über den Umweg „Russisches Restaurant mit Tanz" und das Tonfilmsymbol „edler Fürst" gelingt es, ein glückhaft End zu bereiten. Selbstverständlich kann der plebejische Autofabrikant nicht mit Herrn Petrowitsch konkurrieren und wird von der Liane Haid neckisch ausgelacht, was wir schon aus der Originaloperette kennen. Als Film ist die ganze Angelegenheit unbeachtlich: die Melodien von Granichstaedten werden ihren Liebhabern sauber aufgenommen serviert, die Theaterszenen sind hübsch photographiert und todlangweilig, weil der Film bekanntlich kein ruhiges Theater verträgt, und wenn ein Filmsänger richtig und sorgfältig intoniert, dann gibts eben unfreiwillige Heiterkeitserfolge. Es ist einer der Durchschnittsfilme, dem die Reklame zum Selbstzweck das ist dem Reingewinn verhelfen soll. W. Lg.

Susanna im Bade. Dieser Film gehört zu jener Sorte, die im Titel alles versprechen und im Bild nichts halten; denn die kleine Susanna geht gar nicht ins Bad und niemand kommt hier auf die erwartete und versprochene Rechnung. Magda Schneider, die Harley-Hoffnung der reichsdeutschen Reklame und Ufa-Hollywood-Hoffnung der Herren Manager, spielt eine reiche Tochter, die sich — wie denn auch anders — in einen blutarmen Maler verliebt. Selbstverständlich ist diese Blutarmut unserer Kunst eine sehr sympathische Angelegenheit; das erkennt man erstens aus dem wirklich noch jetzt reizenden Herrmann Thimig und dann aus der unumstößlichen Tatsache, daß es hier immer Mäzene gibt, die nichts anderes können und tun als helfen. Nebenbei pflegen sie bekanntlich freie und heiratslustige Töchter zu haben. Persönlich sind gewiß sowohl Thimig als auch die Schneider am Verlauf der Angelegenheit unschuldig: man dreht eben, wofür sie zahlen. EMO führt Regie mit gewohnter Routine, netten Innenbauten, streicht Stranskys Songlust auf erträgliches Maß, hält auf gute Beleuchtung — seine Einstellungen sind weniger gelungen — und zeigt immer wieder die Schneider in reizenderer, neuerer Unnatur; was schließlich nicht leicht ist. Prachtvoll, wie immer, ist Falkenstein als alter Diener; seine Szenen sind wirklich erquickend. W. Lg.

Literatur

„Zwischen Gestern und Morgen." Roman von Wilhelm Stolzenbach. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig. Das Gestern, das war der Krieg, war der Schützengraben, das Herausgerissenwerden in früher Jugend aus Elternhaus und Studium, um in der Uniform als k. u. k. Musketen auf den Menschenmord dressiert zu werden. Das Heute, das ist die ernste Nachkriegszeit, das ist Werk- oder auch Hungerstudententum — und das Morgen? Die vier Studenten, ehemalige Kriegsteilnehmer, deren Leben und Schicksal hier erzählt wird, haben hart mit dem Leben zu ringen und was an ihnen zu rühmen ist, das ist die prächtige Kameradschaft, die sie halten. Der eine hat zerrüttete Nerven aus dem Kriege davongetragen und geht schließlich elend zugrunde, die anderen finden ihr „Morgen" durch Versorgung in der Ehe. Sicher mag es Fälle wie die erzählten geben, aber sie scheinen uns nicht typisch zu sein, höchstens für die Gattung, der diese Werkstudenten angehören. Der Autor weiß flüssig und anregend zu schreiben, die Gestalten von Studenten aber, die er vor uns hinstellt, kann man trotz ihrer zu Schau gestellten „Fechität" nicht gerade sympathisch empfinden. Dieser auf ewige Heiterkeit und Schnoddrigkeit abgestimmte Jargon — ist das wirklich die Sprache der aus bürgerlichen Kreisen kommenden Jugend? Nochmals: der Verfasser ist ein flotter, phantasievoller Erzähler, aber er findet sich anscheinend nicht ganz in der Welt zurecht, in der wir heute leben. Die „Gedanken", die er gelegentlich einflicht, reizen oft zum schärfsten Widerspruch, manchmal auch zum — Lächeln. —r.

„Der weiße Magnet." Die romantischen Begleiterscheinungen des Nobile-Unternehmens schienen die Auffassungen zu bekräftigen, daß fortan die Fahrten nach dem Nordpol mehr dem Rekordbedürfnis als wissenschaftlichen Notwendigkeiten entsprängen. Es mag sein, daß Abenteuerlust und das Geltungsbedürfnis imperialistisch geführter Nationen sehr oft ihre Hand im Spiele hatten, aber diese beiden Faktoren haben in der Geschichte der Nordpolerforschung eine untergeordnete Rolle. Wir erkennen das sehr deutlich, wenn wir das bei der Büchergilde Gutenberg soeben erschienene Werk „Der weiße Magnet" von Ernst Zuchner, in Leinen gebunden 25 Kč für die Mitglieder der Büchergilde, lesen. Der Verfasser gibt in gedrängter Kürze und doch alles Wichtige erfassend eine Geschichte der Nordpolforschung, die infolge der vielen Tragödien und abenteuerlichen Umstände zu den spannendsten Kapiteln der menschlichen Geschichte überhaupt gehört. Der Titel des Buches knüpft an die Tatsache an, daß seit der Existenz des Kompasses bei den seefahrenden Völkern der Glaube besteht, dort oben im Norden müsse ein großer Magnetberg sein, denn anders konnte man sich die beharrliche Richtung der Kompaßnadel nicht erklären. Und ein weißer Magnet ist es tatsächlich, der da oben existiert, freilich kein Berg aus Magneteisen, sondern ein unsichtbares Etwas, das die Menschen von jeher mit ungeheurer Kraft angezogen hat. Der Weg über den Nordpol ist nämlich nach der Auffindung des Seeweges nach Indien und nach der Entdeckung Amerikas sehr bald als der kürzeste Weg nach dem Fernen Osten erkannt worden. Der Glaube an eine Passage durch die Eisfelder des Nordpols hat immer wieder neue Expeditionen in die gefährlichen Bezirke des nördlichen Eismeers geführt, und die meisten dieser Expeditionen mußten die Goldgier und den Machthunger ihrer Geldgeber mit dem Leben oder mit ihrer Gesundheit bezahlen. Allmählich begriffen es die Menschen, daß dort oben Gesetze bestehen, die alle Gewohnheiten aus gemäßigten Zonen über den Haufen werfen. Erst ein so besonnener und nicht Rekordzahlen nachjagender Forscher wie Nansen eröffnete eine neue Aera der Polarforschung, indem er nicht zum Kampf gegen das Eis ansetzte, sondern sich mit dem Eis verbrüderte und verband, um es zu benutzen. Die Neuerscheinung der Büchergilde Gutenberg ist besonders wertvoll. Außerdem dürfte dieses Buch geeignet sein, neben dem Wissen über Polargebiete und Polarforschung einen abenteuerlichen Unterhaltungsstoff zu bieten, so daß „Der weiße Magnet" besonders auch die jüngeren Leser anziehen dürfte.

VERLANGET UEBERALL

KINO-PROGRAMM
vom 20. Jänner bis 26. Jänner 1933.

Wran-Urania-Kino
„Der blonde Traum"
Der Film mit den drei Sternen Lilian Harvey, Willy Fritsch und Willi Forst.

Wo verkehren wir?
Café „Continental", Prag, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Herausgeber: Siegfried Taub. — Chefredakteur: Wilhelm Niessner. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. — Druck: „Nova" A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck, Prag. — Für den Druck verantwortlich: [illegible], Prag. — Die Zeitungsfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.490/VII 1930 bewilligt. — Bezugsbedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich Kč 16.—, vierteljährlich Kč [illegible], halbjährig Kč 96.—, ganzjährig Kč 192.—. — Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß. — Rückstellung von Manuskripten [illegible].